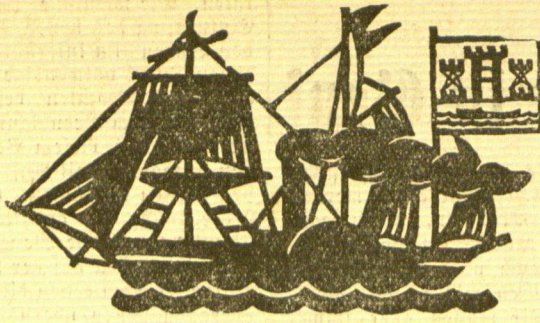


Erscheint täglich nachmittags 2 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4,50 Lit., mit Zustellung 5,-- Lit. Bei den Postämtern: Im Memelgebiet und im übrigen Litauen 5,30 Lit. monatlich, 15,30 Lit. vierteljährlich. In Deutschland 2,42 Mark, mit Zustellung 2,78 Mark monatlich. Für durch Streifen, nicht gefaltete Feiertage, Verbot ufw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsbetrages nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingehender Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 7 Uhr morgens bis 6 Uhr, Sonnabends 5 1/2 Uhr abends. Fernsprechnummern 4544, 4545, 4546; nach 6 Uhr abends: Schriftleitung 4544, Hausmeister 4545, Verlag 4546. Drahtanschrift: Dampfsbootverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spaltzeile im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Lit., in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Kontursfalle, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichte Litauens u. Estlands sind in Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Sührende Tageszeitung des Memelgebietes und des übrigen Litauens

Nummer 155

Memel, Sonnabend, den 4. Juli 1936

88. Jahrgang

Baldwin über außenpolitische Fragen

Europa im Rüstungs-Wahnsinn

„Wenn es noch einmal zu Sanktionen kommen sollte“ — Englands größter Wunsch ist es, Frankreich und Deutschland zusammenzubringen

London, 3. Juli.

Der Ministerpräsident Baldwin hielt am Donnerstagabend auf der Jahreshunderfeier des Londoner konservativen Verbandes eine Rede, in deren Verlauf er sich vor allem auch mit außenpolitischen Fragen befaßte. Baldwin, der mit starkem Beifall empfangen wurde, trat zunächst den Gerüchten, die von einem baldigen Rücktritt wissen wollten, entgegen.

Der britische Ministerpräsident kam dann auf die Sanktionspolitik zu sprechen. Die Gründe, aus denen die englische Regierung beschlossen habe, in Genf die Aufhebung der Sanktionen zu befürworten, seien nach seiner Ansicht unansehnlich. Die Sanktionspolitik sei in der Praxis nicht schnell genug gewesen, um das erhoffte Ziel herbeizuführen. Es sei dann ein Zustand eingetreten, der durch weitere Druckmaßnahmen zum Kriege hätte führen können. Unter diesen Umständen, so fuhr Baldwin fort, sei er ganz zufrieden, wenn man ihn einen Feigling nenne, weil er in Uebereinstimmung mit jedem Lande in Europa alles in seinen Kräften Stehende getan habe, um sein Volk vor einem Kriege zu bewahren. Gewisse Entwicklungen Europas und die Erfahrungen der Sanktionspolitik unter der Völkerbundherrschaft hätten ihn überzeugt, daß England nicht noch einmal mit geschlossenen Augen bereit sein dürfte, Sanktionen gegen irgendein Land zu beginnen.

Wenn es noch einmal dazu kommen sollte, müsse England wissen, daß die Ansetzung von Sanktionen sehr wahrscheinlich einen Krieg mit sich bringen würde. England müsse daher die Wirkung kennen, bevor es sich noch einmal auf Sanktionen einlasse und es müsse sich so vorbereiten, daß es diese Verpflichtungen unter allen Umständen erfüllen könne.

Baldwin kam dann auf die finanziellen und wirtschaftlichen Fortschritte Englands in den letzten fünf Jahren zu sprechen. Diese Fortschritte könnten jedoch niemals auf sicherer Grundlage stehen, wenn sie nicht auch bei den anderen Nationen vorhanden seien. Zwar wisse jedermann in England, daß England sehr schnell aufrücken könne, aber gleichzeitig erkenne man den unaussprechlichen Wahnsinn im heutigen Europa, daß man auf Kosten des internationalen Handels riesige Summen für Rüstungen ausgäbe. England müsse durch seine Besprechungen mit ausländischen Mächten alles in seinen Kräften Stehende tun, um diesen Wahnsinn an den Pranger zu stellen, der, wenn er zu lange fortgesetzt werde, alles in Elend bringen könne. Daher müsse man immer noch daran festhalten, wenn es früher oder später möglich sein sollte, noch einmal eine Rüstungsherabsetzung zu erreichen. Wenn diese Zeit komme, dann müsse sich jedermann dafür einsehen.

Im Herbst werde die englische Regierung nach Genf gehen, um die Zukunft des Völkerbundes und die Frage zu erörtern, wie auf Grund der Lehre des vergangenen Jahres eine neue Anstrengung gemacht werden könne, um die Form der Friedenssicherung durch kollektive Sicherheit zu erfüllen. Es sei Englands größter Wunsch, Frankreich und Deutschland, ohne deren Mitarbeit kein Friede in Europa möglich sei, zusammenzubringen. Er hoffe aber, daß in den nächsten Monaten ein Fortschritt zu dem Ziel möglich sein werde, das jedermann wünsche.

Von der allgemeinen Begrüßung „bestürzt“

London, 3. Juli.

Die Rede, die gestern Ministerpräsident Baldwin im Unterhaus gehalten hat, wird von der Regierungspresse mit betontem Genuß aufgenommen, wobei hauptsächlich auf den starken Beifall hingewiesen wird, mit dem Baldwin bei seinem Erscheinen begrüßt wurde. Allgemein wird auch von vielen Blättern auf die Worte des Oppositionsmitgliedes Johnston hingewiesen, der dem Ministerpräsidenten versichert, daß alle froh seien, ihn wieder an seinem Platz zu sehen. Die „Times“

erkläre die Herzlichkeit der allgemeinen Begrüßung genüge allein schon, die Gerüchte über eine unmittelbare Veränderung im Kabinett zu widerlegen.

Demgegenüber meint die „News Chronicle“, daß selbst die Herzlichkeit des Empfanges Baldwins im Unterhaus die Bedenken und Vermutungen über seine Zukunft nicht habe dämpfen können. Immerhin werde der Ministerpräsident trotz der wachsenden Kritik an seiner Amtsführung wohl kaum vor dem Herbst zurücktreten. Der „Daily Herald“ gibt der Ansicht Ausdruck, daß Baldwin über das Ausmaß des aufscheinend etwas

gezwungenen Willkommens der Tories über rasch hinweg sei und daß seine Vertretung restlos gewesen sei, als Mitglieder der Arbeiter- und Liberalen Partei in den Willkommensgruß eingestimmt hätten.

„Press Association“ berichtet, daß die Zuversicht Baldwins im Unterhaus einen starken Eindruck gemacht habe. Behauptungen, daß ein Wechsel im Amt des Ministerpräsidenten bestehe, entbehren jeder Begründung. Nur ein gesundheitlicher Zusammenbruch würde zu diesem Zeitpunkt eine derartige Maßnahme rechtfertigen, weil sie größte Verwirrung in der Regierung hervorgerufen

würde. Baldwin sei weit davon entfernt, unfähig zu sein, seine Arbeiten durchzuführen, obwohl er selbstverständlich die anhaltende Last der Arbeit fühle. Er fahre zum Wochenende wieder nach Chequers zurück und werde sich hiernach wohl genug fühlen, um seine Arbeiten bis Ende Juli zur Tagung des Parlaments, d. h. bis er seinen Urlaub nehmen könne, fortzuführen. Er werde seinen Urlaub voraussichtlich wieder in Frankreich verbringen.

Auch „Reuter“ dementiert in einer amtlichen Meldung, daß irgendein Wechsel im Amt des Ministerpräsidenten bevorstehe.

Im Leitartikel der „News Chronicle“ wird u. a. ausgeführt, daß Baldwin nichts gesagt habe, daß es ihm unmöglich mache nach der Parlamentsession zurückzutreten. Aber eben so sehr man in seiner Rede nach Angaben über Richtlinien für die Wiederherstellung des Völkerbundes oder für die Politik, die die britische Regierung Deutschland, Italien und Sowjetrußland gegenüber einzuschlagen gedenke.

Der Leitartikel der „Daily Mails“ sagt u. a.: Die Frage interessiere, ob Baldwin das Versprechen, das er im März 1934 dem Parlament auf eine Verstärkung der Luftflotte gegeben habe, halten werde.

Danziger Frage vor dem Völkerbundrat

Am Sonnabend, dem 4. Juli — Einladung an den Danziger Senatspräsidenten

Genf, 3. Juli.

Die allgemeine Aussprache in der Völkerbundversammlung, die Donnerstag vormittag und nachmittag fortgesetzt worden ist, wird voraussichtlich am Freitag mittag abgeschlossen werden können. In den Reden des gestrigen Tages kam die Uebereinstimmung zum Ausdruck, daß die Weiterführung der Sanktionen zwecklos sei. Da noch zahlreiche Redner für die Aussprache vorgesehen sind, ist es zweifelhaft geworden, ob die Versammlung in dieser Woche mit ihren Arbeiten fertig wird.

*

Genf, 3. Juli. In der vertraulichen Ratssitzung, die nach der Völkerbundversammlung Donnerstagabend abgehalten wurde, ist beschlossen worden, die Danziger Frage auf die Tagesordnung des Rates zu setzen und den Senatspräsidenten anzufordern, sich nach Genf zu begeben. Die Angelegenheit wird am Sonnabend vor dem Rat zur Sprache kommen.

Fortsetzung der Aussprache

Genf, 3. Juli.

In der Sitzung der Völkerbundversammlung am Donnerstag nachmittag sprach zunächst der Vertreter Chiles; er wiederholte die von ihm früher gemachte Anregung, den Völkerbund im Sinne einer größeren Friedenssicherung zu reformieren. Augenblicklich verliere die Deffektivität seines und der anderen Länder das Vertrauen in die Wirksamkeit der Völkerbundaktionen. Der Plan einer jeweiligen Beschränkung der Beistandsverpflichtung auf die Mitglieder bestimmter geographischer oder politischer Gruppen sei nicht angängig. In Erwartung einer Reform dieses Paktes müsse sich Chile das Recht vorbehalten, jeden etwaigen Streitfall, bevor es die im Pakt vorgesehene Maßnahmen ergreife, selbst zu erledigen. Der schwedische Außenminister Westman wies auf den Mangel an Universalität des Paktes hin. Schweden werde solange mit dem Völkerbund zu-

sammenarbeiten, wie er den allgemeinen und nicht den Interessen einzelner dienen würde. Der irische Ministerpräsident De Valera erklärte, jedes Land sei für die augenblickliche Katastrophe verantwortlich. Jedes Wort der Rede des Kaisers von Aboestien über das Geschehene sei richtig. Nicht die Paktreform sei das Wichtigste, sondern der Friede hänge von den Staatsmännern ab. Der Vertreter Neuseelands erklärte, seine Regierung sei grundsätzlich für die Aufrechterhaltung der Sanktionen. Der österreichische Vertreter Baron Pflügl setzte sich für die Reform des Völkerbundes ein, an der sein Land größtes Interesse habe. Der Vertreter Ungarns betonte erneut die Haltung Ungarns, sie entspreche seiner dynamischen Auffassung vom dem Ziel des Völkerbundes. Der Vertreter Chinas Dr. Wellington Koo bezeichnete das jetzige Ergebnis im Aboestien-Konflikt als die Krönung einer langen Reihe von anderen Misserfolgen. Der letzte Regner Khan-Sapahbedi, der Vertreter Irans, warnte davor, den Pakt umzuformen, da dadurch seine Autorität geschwächt werden könnte.

In der Vormittagsitzung des Völkerbundrates hatten die Vertreter Litauens, Dänemarks, der Schweiz, Hollands und Uruguays gesprochen.

Regus-Note an den Völkerbund

Genf, 3. Juli.

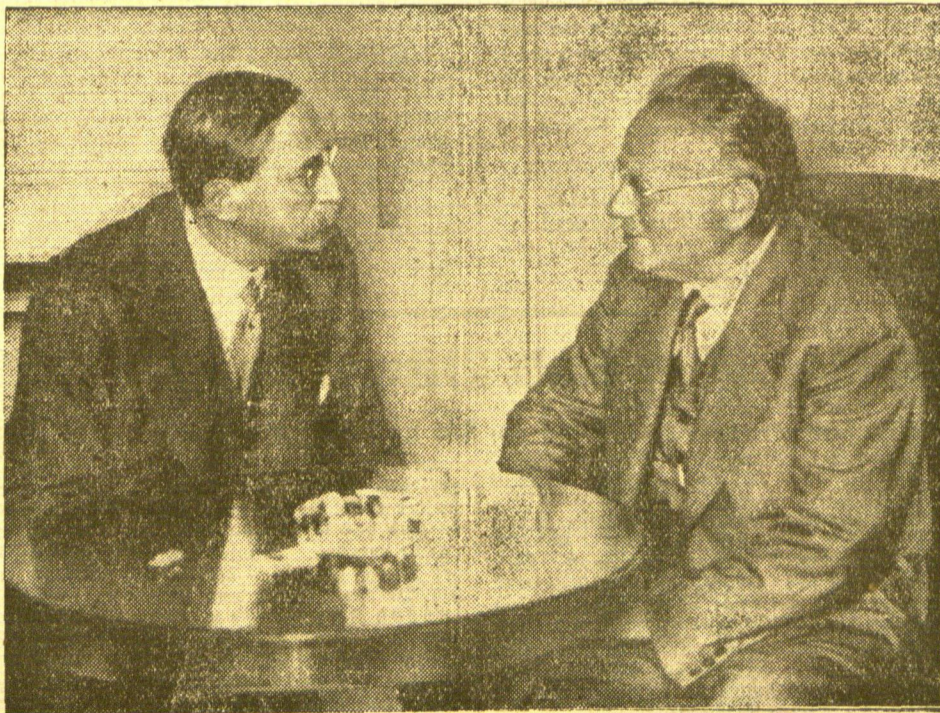
Der ehemalige abessinische Heerführer, Ras Kassa, übergab Donnerstagabend dem Generalsekretär des Völkerbundes eine Note des Regus, in der die Verammlung zur Abstimmung über zwei Entschlüsse angefordert wird.

In der ersten Entschlüsse sollen die Völkerbundmitglieder ihre Treue zu den Artikeln 10 und 16 des Paktes bekunden und auf Grund dieser Artikel erklären, daß sie keine gewaltsame Annexion anerkennen. Die zweite Entschlüsse empfiehlt den Regierungen, dem Kaiser von Aboestien eine Anleihe von 10 Millionen Pfund Sterling zu verschaffen und fordert den Rat zu einer Beschlussfassung in diesem Sinne unter Heranziehung des Finanzausschusses des Völkerbundes auf.

Blum wieder in Paris

Paris, 3. Juli. Ministerpräsident Leon Blum ist am Donnerstag aus Genf kommend wieder in Paris eingetroffen.

Die französische Presse nimmt an, daß man in der Aboestien-Frage auf eine Aufhebung der Sanktionen zum 10. Juli hinarbeite.



Enge Zusammenarbeit Frankreichs und Sowjetrußlands in Genf

Während der Verhandlungen in Genf arbeiten die Franzosen und die Sowjetrußen eng zusammen. Hier sieht man den französischen Ministerpräsidenten Blum mit Sowjetkommissar Litwinow im vertrauten Gespräch.

Außenminister Rozoraitis spricht in Genf

(Fortsetzung aus der letzten Nummer)

Auf der Sitzung des Völkerbundes vom 2. Juli hielt Außenminister Rozoraitis eine Rede, deren ersten Teil wir in der letzten Nummer wiedergegeben haben. Außenminister Rozoraitis führte dann weiter aus:

Den Grund der gegenwärtigen Unruhe und Besorgtheit wegen der Zukunft des Völkerbundes kann man nicht darin sehen, daß etwa der Pakt des Völkerbundes unzulänglich ist, sondern eher darin, daß die Möglichkeit besteht, daß jemand versucht, sich von den Fesseln des Paktes zu befreien, wenn die Bestimmungen des Völkerbundes die Ausführung von Plänen hinderlich sind, denen niemand, abgesehen von den Interessierten selbst, zustimmen kann. Es ist Tatsache, daß es dem Völkerbund nicht immer gelungen ist, solche interessierten Mächte in dem Rahmen seines Rechtes zu erhalten. Aber trotzdem kann gegen die Institution des Völkerbundes als solche auch nicht der leiseste Vorwurf erhoben werden. Im Gegenteil, ähnliche Tatsachen beweisen nur, daß dem Völkerbund noch viel zu tun übrig bleibt. Es wird vielfach leichtfertig ausgesprochen, daß die Frage der Sanktionen, deren Durchführung als nicht erfolgreich erscheint, das Bestehen des Völkerbundes überhaupt in Frage stellt. Ich muß sagen, daß ich keine direkte Verbindung zwischen diesen Problemen sehe, da sie beide vollständig verschieden sind. Andererseits ist es aber keine Schande, anzuerkennen, daß sie die Vorgänge, die sich in starkem Gegensatz zu unseren politischen Überzeugungen standen, tief erschüttert haben. Wenn wir von ganzem Herzen unserer Genfer Politik treu bleiben, dann zwingt uns dieser Nichterfolg, erfolgreichere Mittel zur Erhaltung des Friedens zu suchen. Ebenso ist es kein Zeichen der Schwäche, wenn man die Bemühungen aufgibt, die nicht zum Ziele führen. In solchen Mitteln weiter festzuhalten, wäre nicht nur nutzlos, sondern auch schädlich für das Ansehen dieser Institution, die wir alle glücklich und erfolgreich tätig zu sehen wünschen. Es bleibt uns nur übrig, aus der Vergangenheit zu lernen und uns für die Zukunft besser vorzubereiten. Einige Staaten haben bereits versucht, sich über die neue internationale Politik, die der Völkerbund geschaffen hat, hinwegzusetzen. Zwei dieser Staaten haben sogar Genf verlassen. Dürfen aber solche Beispiele uns von unserem Weg abbringen? Soll man deswegen den Grundsatz aufgeben, daß jeder Streit im Völkerleben friedlich und durch die Vermittlung der Völker geschlichtet werden muß? Ist es überhaupt notwendig, auf solche Frage zu antworten?

Ist das System der Sanktionen schließlich für wenig kompromittiert deshalb, weil es in einem besonderen Falle nicht gelang, es voll zur Durchführung zu bringen? Im Gegenteil, ebenso wie wir die Pflicht haben, leichter Urteile zu fällen, so erwacht uns auch die Pflicht, schärfere und erfolgreiche Maßnahmen anzuwenden, und zwar mit Rücksicht auf die Erfahrung. Artikel 16 stellt diesen neuen Methoden, die noch auf ihren Erfolg geprüft werden müßten, keine Hindernisse in den Weg. Die Anwendung von Sanktionen muß für Staaten, welche dem Völkerbund angehören und sich nicht freiwillig der internationalen Moral unterwerfen, das einzige Strafmittel sein, sonst wäre der Völkerbund nur eine leere Stelle und nicht wert, daß er existiert. Die Verschickung eines Schiffes hat niemals gute Seelen in Verzweiflung getrieben. Der Völkerbund müßte sie als Beispiel nehmen. Wir dürfen uns nicht von dem Wege abbringen lassen, den wir für den richtigen halten, um den allgemeinen Frieden für alle die Staaten zu erhalten, welche ihre Zukunft darauf bauen, die Rechte des anderen zu ehren und mit den anderen zusammenzuarbeiten. Ich fühle mich besonders verpflichtet, meine Stimme in diesem Sinne zu erheben, denn mein Vaterland Litauen wurde vor sechzehn Jahren ein Opfer der Schwäche unserer neuen internationalen Moral, dieser Moral, die vom Völkerbund hätte angewandt werden müssen. Damals hätte der Völkerbund gegen den Übergriff eines Staates gegen mein schwächeres Vaterland aufzutreten müssen. Diese Gewalttat konnte nicht mit den Erwägungen, die man koloniale nennt, gerechtfertigt werden. Der Völkerbund, welcher damals die Schärfe seiner ersten idealistischen Phase durchmachte, stellte sich auf einen Standpunkt, der mit seinen Pflichten zu vereinbaren ist. Und in Wirklichkeit sollten wir ihm deswegen nicht zürnen. Wenn der Völkerbund später nachgab, so nur deshalb, weil die aus dem Rahmen des Völkerbundes hinausgehende Aktion ihm gerade das Gegenteil von dem vorwarf, was er hätte tun müssen. Litauen, das stets mit eigenen Mitteln die Mängel des Völkerbundes besonders gegen unüberlegte Interventionen, die sich hinter den Grenzen der Illegalität des Völkerbundes abspielten, verfochten hat, hat niemals geglaubt und die Hoffnung aufgegeben, daß sich der Genfer Organismus von der Schwäche, durch die mein Vaterland so sehr gelitten hat, mit der Zeit erholen und in seiner totalitären Tätigkeit verbessern werde, ferner daß seine Kompetenzen zur Regelung von internationalen Streitfragen erstarken und den Bruch übernommener Verpflichtungen verhindern werden. Soll dieses Vertrauen schon durch den ersten Nichterfolg erschöpft sein? Ist es möglich, daß wir, die wir an eine souveräne, gerechte Idee nur deshalb geglaubt haben, weil sie für die realen Ansichten der Vergangenheit und Zukunft zu gut ist, zu schwanken beginnen? In der Not kann man gezwungen werden, sich mit Tatsachen, die man nicht beseitigen kann, abzufinden. Es wäre aber unmoralisch und gefährlich, aus diesen Tatsachen neue Verhaltensrichtlinien zu machen. Ich hege die Hoffnung, daß wir so weit noch nicht gekommen sind. Der Versuch, unser Ziel, welches dahin geht, die Möglichkeit

eines bewaffneten Konflikts zu verhindern, zu erreichen, kann in keinem Fall aufgehoben werden, weil, abgesehen von allen Mängeln, Streitfragen nur in den Grenzen des Paktes erledigt werden können. Wenn wir jetzt auch nicht diese Aufgabe durchführen können, so sollten wir sie wenigstens für die Zukunft lassen. Wir müssen aber immer darüber wachen, daß die Wirksamkeit des Paktes verbessert und die weitere Folge, einen Frieden zu organisieren, auf den die Bemühungen aller gutgesinnten Menschen gerichtet sein müßten, immer mehr und mehr befestigt werde. (Eita.)

Deutsch-litauisch-lettlandisch-estländische Eisenbahnkonferenz

Vom 18. bis zum 27. Juni fand in Reval die 15. Eisenbahnkonferenz statt, an der Vertreter aus Deutschland, Litauen, Lettland und Estland teilnahmen. Es wurden 26 Fragen verschiedener Art be-

Die litauisch-deutschen Verhandlungen

Berlin, 3. Juli. (Eita) Die litauisch-deutschen Handelsverhandlungen, welche am 30. Juni von neuem begonnen wurden, werden beschleunigt weitergeführt. Größere Veränderungen in der Zusammenlegung der beiden Delegationen sind nicht vorgenommen worden; die deutsche Delegation ist nur bedeutend verstärkt worden. Die Vollsitzungen finden in den Räumen des deutschen Außenministeriums statt. Die Delegationen sind in zahlreiche Kommissionen aufgeteilt worden, deren Sitzungen in verschiedenen deutschen Ämtern stattfinden. Sowohl in den Vollsitzungen als auch in den Sitzungen der Kommissionen wird noch immer über grundsätzliche Fragen beraten. Inzwischen bereiten die Deutschen ein Warenverzeichnis für den kleinen Grenzverkehr vor. Wie man von gut informierter Seite erfährt, herrscht bei beiden Delegationen eine gute Stimmung für die Verhandlungen.

Erklärungen des Innenministers

h. Kaunas, 3. Juli. In einer Presseunterredung erklärte der Innenminister General Caplitis u. a., daß der Seim nicht früher als Ende August bzw. Anfang September nach den Bestimmungen der Verfassung einberufen werden würde. Der Seim werde vielleicht die Verfassung ändern und auch das Wahlgesetz in der Weise, daß in dem Seim auch den Minderheiten eine Vertretung gesichert werde. Auf die Frage, ob irgendwelche Änderungen in der Regierung eintreten würden, erklärte der Innenminister, daß diese Gerüchte unbegründet seien. Er als Mitglied der Regierung habe davon jedenfalls nichts gehört. Solche Regierungsänderungen und Neuernennungen von

Ministern würden in den Restaurants und Cafés erdacht und seien nur als Geschwätz zu werten.

Der Staatspräsident fährt nach Polangen
h. Kaunas, 3. Juli. Der Staatspräsident begibt sich heute um 14.10 Uhr mit einem Extrazug zu seinem Sommeraufenthalt nach Polangen. In seiner Begleitung befindet sich der Chef der Kanzlei des Staatspräsidenten, Dr. Vielškus, der Adjutant, einige Minister, mehrere höhere Beamte und hohe Militärs.

Goldemaras vor Gericht

h. Kaunas, 3. Juli. Gestern nachmittag begann vor der Appellationskammer zum zweiten Male die Gerichtsverhandlung gegen den in Haft befindlichen früheren Ministerpräsidenten Goldemaras. Goldemaras wird zur Verantwortung gezogen wegen eines 1934 unter der Ueberschrift „Auf Schicksalswegen“ veröffentlichten Artikels, der zuerst in dem damals herausgegebenen Blatt der Goldemaras-Anhänger „Tautos Voklas“ und später in der „Preußischen Zeitung“ abgedruckt worden war. Bei der ersten Verhandlung vor der Appellationskammer wurde Goldemaras zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, doch wurde dieses Urteil vom Obersten Tribunal aufgehoben, weil dem Angeklagten nicht genügend Zeit gelassen worden war, sich mit dem Anlagematerial bekanntzumachen und weil außerdem einige Zeugen nicht geladen worden waren.

Das Gericht trat gestern in neuer Zusammenfassung unter dem Vorsitz von Richter Kaslauskas zusammen. Unter den sieben geladenen Zeugen, die alle erschienen waren, befinden sich u. a. der frühere Kaunener Kommandant und jetzige Führer des Schützenverbandes Oberst Saladzius, der frühere

Jensor, Hauptmann Bilutis, der Chef der Staatsicherheitspolizei, Bortkevicius, Jonas Lapenas und dessen Sohn Gediminas, sowie der zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilte Referentenantant Genkevicius. Jonas Lapenas und der Letztere wurden aus dem Gefängnis vorgeführt.

Gegen 12 Uhr wurde Goldemaras in den Gerichtssaal gebracht. Er sieht recht wohl aus und im Gegensatz zu seinem letzten Auftreten als Zeuge im Deas-Prozess, gepflegt. Sein nach hinten gekämmtes Haar ist allerdings schon ziemlich angegraut. Durch Kopfnicken begrüßt er die zahlreich versammelten Berichterstatter und Bekannte, die sich zu diesem Prozeß hier eingefunden haben. Verteidigt wird er von Rechtsanwalt Kargelavicius.

Zu Beginn der Gerichtsverhandlung erklärt der Vorsitzende, daß der Prozeß auf Grund eines Schreibens des Justizministers unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführt werden würde. Goldemaras stand sofort auf und fragte, wann dieses Schreiben dem Justizminister eingegangen sei. Der Vorsitzende erklärte, daß es aus dem Jahre 1934 datiere. Wenn dem so sei, erklärte Goldemaras, dann habe dieses Schreiben für die jetzige Verhandlung keine Gültigkeit mehr. Es entspinnt sich zwischen Goldemaras, dem Staatsanwalt und dem Verteidiger von Goldemaras eine längere Auseinandersetzung über die Gültigkeit dieses Schreibens. Schließlich erklärt der Vorsitzende, daß das Schreiben seine Gültigkeit für den ganzen Verlauf des Prozesses besitze und die Sitzung unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfinden habe. Hierauf ergreift Goldemaras nochmals das Wort und erklärt, daß die Frage der Prozeßbehandlung öffentlich zu untersuchen sei und er sucht das Gericht, ihm zu einer Erklärung das Wort zu erteilen. Doch lehnt der Vorsitzende dieses ab mit dem Hinweis, daß die Frage, ob der Prozeß jetzt zu verhandeln sei, später erörtert werden würde. Dann ersucht Goldemaras noch, seinen Nesten zuzulassen, doch wird dies von den Vorsitzenden abgelehnt und zwar mit der Begründung, daß es sich hier um einen entfernten Verwandten handle. Die darauf unter Ausschluß der Öffentlichkeit folgende Gerichtsverhandlung zog sich bis gegen 9 Uhr abends hin und wurde, dann auf heute vertagt.

Eine Kirche durch Feuer zerstört

h. Kaunas, 3. Juli. In dem Dorf Dirkliai, Kreis Masheviciai wurden durch ein Großfeuer die Ortskirche, fünf Wohnhäuser und fünf weitere Gebäude eingäschert. Das Feuer war in einem Holzhaus entstanden und verbreitete sich mit großer Schnelligkeit auf die benachbarten Gebäude. Den sofort herbeigeeilten Feuerwehren aus der Nachbarschaft gelang es, den Brand nach drei Stunden einzudämmen.

Nicht auf 5, sondern auf 5½ Prozent ermäßigt

Der halbamtliche „Dietuvos Aidas“ berichtet seine Meldung, daß der Diskontsatz der Bank von Litauen vom 1. Juli von 6 auf 5 Prozent ermäßigt worden ist, dahin, daß die Ermäßigung nicht auf 5, sondern auf 5½ Prozent stattgefunden hat.

110 000 Besucher der Ausstellung

Die Landwirtschafts- und Industrieausstellung in Kaunas, die am Mittwoch geschlossen wurde, ist insgesamt von 110 000 Menschen besucht worden. Es wurden insgesamt 422 Medaillen verteilt und zwar 120 Goldene, 176 Silberne und 126 Bronzene.

Sowjetrußland und die Dardanellen

„Eine sowjetfeindliche Macht habe auf Ankara Einfluß gewonnen...“

Moskau, 3. Juli. Die Telegraphenagentur der Sowjetunion veröffentlicht einen Aufsatz der „Izwestija“ über die türkischen Befestigungen der Meerengen. Nachdem das Blatt die außerordentliche Bedeutung der sowjetrußischen Freundschaft für die neue Türkei behandelt hat, erklärt es u. a.: Der türkische Entwurf des neuen Meerengenvertrages könne von der Sowjetunion nicht als freundschaftlich bezeichnet werden. Er überlasse die berechtigten Interessen der Sowjetunion, deren Grenzen nicht allein im Schwarzen Meer, sondern auch an der Ostsee, im Stillen Ozean und dem Nördlichen Eismeer liegen. Die türkische Haltung sei unverkündlich und könne nur dadurch erklärt werden, daß eine sowjetfeindliche imperialistische Macht auf Ankara Einfluß gewonnen habe. Es lägen auch schon Nachrichten vor, daß dieser Macht die Befestigung der Meerengen übertragen worden sei. Man könne aber nicht die Sowjetunion, die für ihre Eiderheit eintrete, mit den Staaten anferhalb des Schwarzen Meeres auf gleichen Fuß setzen.

Genf, 3. Juli. Der Völkerbundkommissar von Danzig, Vester, hatte gestern Unterredungen mit dem englischen Außenminister Eden und dem polnischen Außenminister Bed.

Hochwasser und Dürre in U. S. A.

100 000 Farmerfamilien mittellos - Für 250 Millionen Dollar Ernteschäden

Newyork, 3. Juli. Die Überschwemmungen in Südtexas haben sich durch den Dauerregen noch auf weitere Gebiete ausgedehnt und weitere Striche überflutet. Bisher wurden 23 Leichen geborgen; zahlreiche Personen werden noch vermisst. Verschiedene kleine Orte, unter ihnen Levell, wurden von der Außenwelt abgeschnitten und zum Teil zerstört. In einigen Zentren stand das Wasser 10 Fuß (etwa 3 Meter) hoch. Der Hurstschaden wird bereits auf über 3 Millionen Dollar geschätzt.

Während es in Südtexas Überschwemmungen gibt, werden vom Nordwesten Dürreschäden gemeldet. Der Ackerbauminister Wallace ordnete den Ankauf von etwa 1 Million Stück Vieh

an, das infolge der Dürre in den Prärien kein Futter mehr finden kann. Das Vieh soll geschlachtet und das Fleisch an die Arbeitslosen verteilt werden. Infolge der Ernteschäden der von der Dürre besonders betroffenen Staaten, namentlich Dakota, Iowa und Montana, wurden etwa 100 000 Farmerfamilien mittellos. Die von der Bundesregierung errichteten Nothilfestellen beschleunigen die Maßnahmen zur Unterstützung der Opfer und die Arbeitsbeschaffung für etwa 50 000 Notkandarbeiters. Der Schaden an der Ernte wird auf etwa 250 Millionen Dollar geschätzt.

Ein Wirbelsturm suchte den Distrikt Archbald in Southkana heim; eine Person wurde getötet und mehrere verletzt, darunter drei schwer.

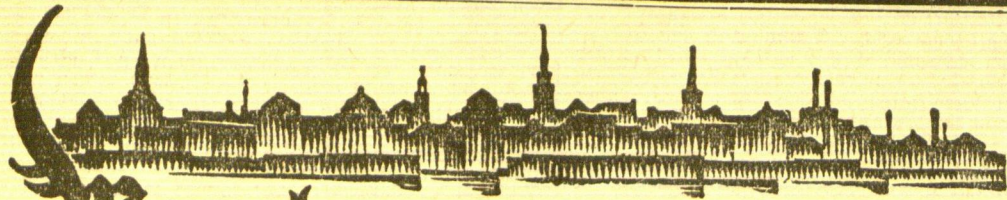
Was wollen die Engländer?

Die „Frankfurter Zeitung“ beschäftigt sich noch einmal mit der bekannten Rede des englischen Kriegsministers Duff Cooper. In dem Artikel, der überschrieben ist „Was wollen die Engländer?“, heißt es an einer Stelle:

„Es scheint uns vollkommen gleichgültig, ob Mr. Duff Cooper ausdrücklich von einer englisch-französischen „Allianz“ gesprochen hat oder nicht. Tatsächlich hat er das Wort vermieden, er hat aber etwas erhebliches Schlimmeres getan, er hat in einem Augenblick, wo der Premierminister Großbritanniens von der Notwendigkeit eines Zusammengehens zwischen England, Frankreich und Deutschland sprach, die Franzosen an die englisch-französische Kriegskameradschaft erinnert, die zum Schutze beider Nationen (von Belgien war nicht die Rede) ein absolutes Notwendigkeit gewesen sei, und hat klar zu erkennen gegeben, daß nach seiner Ansicht dieselbe Notwendigkeit der gemeinsamen Abwehr auch heute gegeben sei, — in verschiedener Beziehung — sei es auch nur zur Abwehr gegen gewisse Ideen, die an der Rheinlinie verteidigt werden müßten.“

Mr. Duff Cooper, und mit ihm auch Sir John Simon, haben Nachdruck darauf gelegt zu sagen, daß gewisse Leute in Europa lehrten, der Begriff der Freiheit sei in sich selbst ein falsches Ideal; die von Sir John Simon mit Beifall ausgetragene Rede des Kriegsministers fuhr dann fort; es gebe auch Leute, die lehrten, der Krieg sei in sich selbst eine sehr wünschenswerte Sache. Damit wird gegen Deutschland — ganz zweifellos war in beiden Fällen Deutschland gemeint — ein Vorwurf erhoben, der die hitlerische Anschauung über Krieg und Frieden nicht nur völlig ignoriert und in ihr Gegenteil verdreht, sondern es wird eine Situation als gegeben unterstellt, die mit Notwendigkeit eine Gegnerschaft der beiden Westmächte gegen Deutschland zur Folge hat, — eine Gegnerschaft nach dem von Mr. Duff Cooper gepriesenen Vorbild von 1914! Wäre aber noch irgendein Zweifel an der Tendenz der Rede möglich gewesen, so hat ihn Duff Cooper selbst zerstört, indem er (nach dem Pariser Bericht der „Times“ vom 2. Juni) hinzufügte: Nicht nur die Ideale der beiden Länder, sondern auch ihre Grenzen seien in tödlicher Gefahr.

Wenn Mr. Churchill findet, die Rede sei in jeder Beziehung in Ordnung, so überreicht uns das nicht. Wenn Mr. Harold Nicolson jedes einzelne Wort für richtig bezeichnet, so darf uns auch das nicht wundern, denn er hat das neue Deutschland. Wenn aber ein Kabinettsmitglied vom Range Sir John Simons findet, diese Rede stehe durchaus nicht im Widerspruch mit der offiziellen Regierungspolitik — und wenn vollends Mr. Eden wirklich die Verantwortung für die Neuerungen Duff Coopers mitübernehmen sollte, dann müßten wir sagen, daß wir die Worte Mr. Baldwin, die uns schon, nobel und programmatisch erschienen, gründlich mißver-



Memel, 3. Juli

Diese Nummer umfasst 10 Seiten

Die Zeit der „hellen Nächte“

In diesen Tagen wird es nachts niemals so ganz dunkel. Selbst um Mitternacht sehen wir in der Nordrichtung einen hellen Schein. Das ist die Zeit der „hellen Nächte“, in der die „Dämmerung“ nie ganz erlischt. Die uns allen bekannte Morgen- und Abenddämmerung kommt dadurch zustande, daß die Erde von einer Luftschicht umgeben ist. Sie ist nicht vollkommen durchsichtig. Jedes Stück Fensterglas erscheint uns durchsichtig. Legt man aber zwanzig Scheiben aufeinander und blickt hindurch, dann wird man deutlich bemerken, daß die Gegenstände verschwommen aussehen. Wenn man den aufgehenden Mond oder die untergehende Sonne betrachtet, erscheinen sie uns in rötlichem Lichte, weil unter Blid durch die dunstigen Luftschichten in der Nähe der Erdoberfläche geht. Je höher Sonne und Mond stehen, desto klarer erscheinen sie uns. Da die Luftschicht also nicht vollkommen durchsichtig ist, wird ein Teil der auf sie fallenden Sonnenstrahlen zurückgeworfen. Wenn die Sonne daher mit ihren Strahlen noch nicht oder nicht mehr die Erdoberfläche direkt erleuchten kann, sendet sie der Erde doch noch Strahlen zu durch die Luftschicht, die das empfangene Licht zurückwirft. Je höher, desto dünner ist die Luft, desto mehr Licht läßt sie hindurch. Daher wird das Licht mit sinkender Sonne immer matter. Steht die Sonne — im Scheitelpunkt gemessen — tiefer als 18 Grad unter dem Gesichtskreis oder Horizont, so hört die Dämmerung gänzlich auf. Da die Sonne in unseren Breiten zur Zeit der Sommerjohanniswendepunkt nur etwa 14 Grad unter dem Horizont sinkt, haben wir die ganze Nacht hindurch Dämmerung.

Vor der Straßenreinigung Wasser sprengen

Von der Polizeiverwaltung wird uns geschrieben: Es wird immer wieder die Beobachtung gemacht, daß, wenn die Straßen gereinigt werden, nur in den seltensten Fällen eine vorherige Besprengung mit Wasser vorgenommen wird. Bei der jetzt herrschenden Witterung werden ganze Wolken Straßenschmutz aufgewirbelt. Wir sehen uns daher veranlaßt, darauf hinzuweisen, daß nach § 31 Abs. 4 der Straßenpolizeiverordnung vom 2. Oktober 1933 — Amtsbl. S. 861 — die Straßen, um Staubentwicklung zu vermeiden, bei trockenem Wetter vor dem Fegen mit frischem Wasser besprengt werden müssen.

Zu widerstandungen werden mit Geldstrafe bis zu 150 Lit oder entsprechender Haft geahndet.

Der englische Dampfer „Arandora Star“ vor der Einfahrt auf See

Wie berichtet, ankerte am Donnerstag nachmittag vor der Einfahrt auf See der englische Touristen-dampfer „Arandora Star“ der Blue Star Line. Infolge seines großen Tiefganges — das Schiff ist etwa 15 000 Tonnen groß — konnte der Dampfer nicht in den Memeler Hafen einlaufen, sondern mußte auf See vor Anker gehen. An Bord des Schiffes, das sich auf einer großen Dürrefahrt, die dreizehn Tage dauert, befindet, waren etwa 360

Aus dem Radioprogramm für Sonnabend

Kaunas (Welle 1935). 12: Nachrichten. 20: Programm für den nächsten Tag. 20.05: Zeitungsschau. 20.20: Chronik und Nachrichten der Elta. 20.40: Vortrag.
Memel (Welle 531). 12: Uebertragung aus Kaunas. 19.45: Informationen in litauischer und deutscher Sprache. 20: Aus Kaunas. 20.55: Stunde der Seele.
Königsberg (Welle 223). 6.30: Fröhlich kling's zur Morgenstunde. 8: Andacht. 10: Schulfunk. 12: Pünktliches Wochenende. 14.25: Schallplatten. 15: Plattdeutsche Erzählung. 16: Froher Funf für jung und alt. 19.10: Orgelkonzert. 20.10: Großes Konzert. 22.20: Sommernacht über Jellen. 22.45: Und morgen ist Sonntag.
Deutschland (Welle 1571). 6: Guten Morgen, lieber Hörer. 10: Schulfunk. 10.30: Rindergarten. 11.40: Bauernfunk. 12: Konzert. 14: Mitternacht von 2 bis 3. 15.10: Luis Trenker erzählt. 16: Schallplatten. 18: Volkslieder, Volks-tänze. 20.10: Großes Konzert. 22.30: Nachtmusik. 23: Wir bitten zum Tanz.
Berlin (Welle 357). 22.30: Und morgen ist Sonntag. 24: Sans und Spiel zum Tanz.
Breslau (Welle 316). 16: Froher Funf für alt und jung. 18.20: Volkskundliche Plauderei. 20.10: Zum Wochenende. 22.30: Tanz.
Hamburg (Welle 332). 18: Frische Briefe. 22.30: Und morgen ist Sonntag. 24: Tanz.
Köln (Welle 456). 18.15: Konzert. 20.10: Westdeutsche Funkauslese. 22.15: Internationales Düsseldorf'scher Wettturnier. 22.45: Tanz.
Leipzig (Welle 382). 16: Froher Funf für alt und jung. 20.10: Großes Konzert. 22.30: Und morgen ist Sonntag.
München (Welle 382). 18: Schallplatten. 20.10: Volks-festveranstaltungen. 22.30: Und morgen ist Sonntag.
Stuttgart (Welle 523). 18.30: Schallplatten. 20.10: Schwabenfunk. 21.30: Schallplatten. 23: Tanz. 24: Jar und Zimmermann, Komische Oper.
Wien (Welle 507). 19.15: Wir spielen Wiener Weisen. 21.40: Wir sprechen über Film. 22.10: Schubert, Streich-quintett. 23.15: Unterhaltungskonzert.
Worms (Welle 540). 19.50: Klavierkonzert. 20.15: Serbisches Liederspiel. 21.10: In Sembach, der kleinen Stadt, Hörfolge. 22.15: Tanz.
Stockholm (Welle 426). 19.30: Frohe Melodien. 21.15: Alte Tanzmusik. 22-23: Moderne Tanzmusik.
Warschau (Welle 1345). 19-20.15: Unterhaltungskonzert. 21: Aus Krakau: Gesang. 23.30: Leichte Musik auf Schall-platten.

Passagiere, darunter auch eine litauische Staatsan-gehörige. Mittags gegen 12 Uhr traf der Dampfer, dessen Ausgangshafen Southampton in England ist und der bereits Hamburg, Zoppot und Pillau an-gelaufen hatte, vor der Einfahrt zum Memeler Hafen ein. Bald nachdem das Schiff Anker ge-worfen hatte, wurde der größte Teil der Fahrgäste mit großen Motorbaracken des Schiffes ausge-bootet. Von Memel aus unternahmen die Fahr-gäste einen Landausflug, der von der Memeler Filiale des Reisebüros Waggon's Litz Cook organi-siert worden war und bis Polangen führte. Vor dem Ausflug wurde die Stadt besichtigt. Nach der Rückkehr von Polangen führen die Fahrgäste wie-der mit den Motorbooten nach dem Schiff zurück, das gegen 7 Uhr abends die Anker hochnahm, um nach Stockholm, Kopenhagen, Goeteborg und Til-bury und dann nach England zurückzufahren. Von den Fahrgästen blieb nur die litauische Staatsan-gehörige in Memel zurück.

Vier Dampfer löschten 26 000 Raummeter Papierholz

Nachdem am Donnerstagabend der deutsche Dampfer „Cordelia“ die Entlöschung seiner Papier-holzladung beendet hatte und nach Leningrad in See gegangen war, lief als Ersatz bereits wieder die große „Iona Siemens“ ein. Am Freitag lag-en im Winterhafen vier große Hamburger Dampfer, die mit dem Umschlag von Papierholz für die Zellstofffabriken in Tilsit-Ragnit beschäftigt waren. Die Schiffe haben zusammen die ganz res-pettable Menge von über 26 000 Raummeter Pa-pierholz herangeführt. „Adolf Leonhardt“ hat das größte Quantum von 8670 Raummeter, dann folgt die „Iona Siemens“ mit 8437 Nm.; „Sjofstris“ löschte 5815 Nm. und „Desdemona“ 3637 Nm. Die Entlöschung der Dampfer erfolgt, sofern genügend Leichter zur Verfügung stehen, in Doppelschicht von morgens 6 Uhr bis abends 11 Uhr. Die beladenen Leichter und Kahnfahrzeuge werden in Schlep-pzügen von drei und vier sofort durch den Kanal nach Tilsit und Ragnit abgeschleppt.

Wieder ein kleiner Waldbrand am Neuen Sportplatz

Am Mittwoch berichteten wir bereits über einen Waldbrand, der am Sportplatz, an dem ein Schie-ßenstrang entlangführt, entstanden war. Dabei brannten etwa 100 Quadratmeter Gras aus. Am Freitag vormittag war wieder ein Waldbrand auf dem Neuen Sportplatz in der Nähe der Eisenbahn-schienen entstanden. Dieser Brand hatte schon eine größere Ausdehnung angenommen, als die Feuer-wehr eintraf. Etwa 200 Quadratmeter Grasfläche innerhalb des Sportplatzes in der Nähe des Hund-e-exerzierplatzes sind ausgebrannt. Auch einige Zier-sichten hatten bereits Feuer gefaßt, konnten jedoch von der Feuerwehr gelöscht werden. Auch dieses Feuer, zu dessen Lösch die Wehr etwa dreivier-tel Stunde brauchte, dürfte durch Funkenauswurf aus einer vorbeifahrenden Lokomotive entstanden sein.

Schäden durch Hitze in der Landwirtschaft

Obwohl die zu Beginn der Heuernte einsetzende Schönwetterperiode sehr begrüßt wurde, wird sie jetzt nach fast dreiwöchiger Dauer für die Landwirt-schaft recht unangenehm. Wenn auch hin und wie-der ein kurzer Gewitterregen herniederrauchte, der von der durstenden Erde gierig aufgenommen wurde, so bleibt doch jeder Tag einander gleich: immer und immer wieder prallen die sengenden Strahlen der Sonne auf die Erde, so daß die Tem-peratur im Schatten über dreißig Grad beträgt, während in der Sonne das Thermometer nicht sel-ten bis fünfzig Grad zeigt. Selbst die Nächte mit ihren selten unter zwanzig Grad sinkenden Tem-peraturen bringen keine rechte Abkühlung. Recht bedenklich sind daher die durch die Hitze entstehenden Folgen auf den Fluren und in den Gärten. Es ist infolge der Hitze ein allgemeines Stocken im Wachs-tum der Saaten festzustellen. Der Roggen, der kurz nach der Blüte von der langanhaltenden Dürre überrascht wurde, ist in der Körnerbildung sehr zurückgeblieben. Besonders sind auf sandigen Böden die noch sehr jungen Körner zusammenge-schrumpft und trocken in den Ähren ein. Schwierig dürfte sich in diesem Jahre der Drusch gestalten, da bekanntlich nicht normal ausgereiftes Korn nur sehr schwer aus den Ähren herausgeht. Um einen einigermaßen guten Drusch durchführen zu können, wird man ausschließlich auf Drechanlagen mit Kraftbetrieb angewiesen sein. Auf Sandböden hat der Roggen schon fast seine ganze grüne Farbe verloren und wird in nicht mehr langer Zeit ge-mäht werden müssen. Das Sommergetreide ist nur auf schweren Böden sowie auf tiefer gelegenen Sandböden mit gutem Kulturzustand als gut an-zusprechen. Auf Durchschnittsböden läßt der Kör-neranlaß viel zu wünschen übrig, während die Salmentwickelung auch sehr minimal ist.

Geradezu zu einem Problem wird der Weide-gang der Tiere. Die einmal mit Vieh besetzt ge-wesenen Weiden zeigen infolge der mangelnden Feuchtigkeit keinen nennenswerten Nachwuchs. Vielfach sind größere Stellen ausgebrannt, so daß hier nur ergiebiger Regen den Graswuchs wird

wieder anregen können. In gewissen Gegenden ist die Weidenknappheit so groß geworden, daß man das Vieh wird einfallen und mit Grünfütter die kri-tische Zeit hindurch erhalten müssen. Wohl ist die Trockenheit der Heuernte zuzustatten gekommen; nur selten dürfte jemand das Vieh nicht wünschgemäß zusammenbekommen haben. Doch werden Klagen laut, daß auf den Weiden der Graswuchs dem im Vorjahre verschiedentlich erheblich nachstehe. Der Nachwuchs auf den Weiden und Kleeflächen ist durch die Dürre vollständig zum Stillstand gebracht worden. Der auf den zeitig geräumten Schlägen bereits etwas größere Grummet fängt an zu ver-kümmern. Der zweite Schnitt dürfte daher nur sehr gering ausfallen.

In den Gärten ist das Gießen fast vergeblich. Der Boden nimmt große Mengen Wasser auf, ohne davon viel den Pflanzen zugute kommen zu lassen. Allzu reiches Gießen wird dadurch eingeschränkt, daß die meisten Brunnen einen geringen Wasser-stand haben und nur noch für den Haushalt Wasser hergeben.

* Auguste-Viktoria-Schule. Das plötzlich ent-standene Gerücht, wonach die eine der beiden Un-terjesunden (U IIa) des Lyzeums im neuen Schul-jahre nach den Sommerferien nicht mehr geführt werden soll, ist, wie uns von dem Leiter der Schule mitgeteilt wird, falsch. Die Eltern brauchen daher ihre Kinder nicht wegen des Fehlens dieser Klasse abzumelden.

* Die Lebenshaltungskosten im Juni. Nach den vom Statistischen Büro des Memelgebiets ver-öffentlichten Mitteilungen betragen die Indexzif-fern der Lebenshaltungskosten im Juni nach der litauischen Berechnungsmethode (1913/14 = 100) im Kreise Memel für eine Person 82,3 Lit, für zwei Personen je 75,5 Lit und für fünf Personen je 71,4 Lit gegenüber 79,3, 71,7 und 67,3 Lit im Juni des vorigen Jahres; im Kreise Heidekrug für eine Per-son 80,1 Lit, für zwei Personen je 70,8 Lit und für fünf Personen je 65,2 Lit gegenüber 79,4, 69,4 und 63,4 Lit im Juni vorigen Jahres; im Kreise Hei-dekrug für eine Person 83,5 Lit, für zwei Personen je 74,2 Lit und für fünf Personen je 68,7 Lit gegen-über 80,6, 69,4 und 62,8 Lit im Juni vorigen Jah-res; im Gebietsdurchschnitt für eine Person 82,0 Lit, für zwei Personen je 73,5 Lit und für fünf Per-sonen je 68,5 Lit gegenüber 79,7, 70,2, 64,5 Lit im Juni vorigen Jahres. Nach der deutschen Berechnungsmethode (1913/14 = 100) betragen die Index-ziffern der Lebenshaltung für eine aus fünf Per-sonen bestehende Familie in der Stadt Memel je Person im Juni 1935 88,6 Lit und im Juni 1936 89,6 Lit.

* Das Kinderfest im Schützengarten. Wie be-richtet, sollte am Donnerstag nachmittag im Schützengarten ein Kinderfest stattfinden. Die Vorbereitungen zu diesem Fest waren auch getrof-fen. Als das Programm jedoch beginnen sollte, fing es plötzlich zu regnen an. Es war daher nicht möglich, die für den Garten vorgesehenen Kinder-belustigungen zur Durchführung zu bringen, ob-wohl sich zahlreiche kleine und große Gäste einge-funden hatten. Die Veranstaltung mußte abgeseigt werden. Wie uns nun geschrieben wird, findet das Kinderfest mit demselben Programm am Sonn-abend nachmittag im Schützengarten statt. Hoffent-lich wird diesmal „Dünel Alex“ seine vielen Lieber-rauschungen den Kindern vorführen können, ohne daß die Veranstaltung durch schlechtes Wetter ge-trübt wird. Besonders soll darauf hingewiesen werden, daß außer den Kinderbelustigungen wie Wettlaufen, Tanzchen, Eierlaufen und Spazier-fahrten im Garten auch Vorkämpfe der Jugendab-teilung des Vereins für Scherathletik und humo-ristische Boxkampf gegen „Dünel Alex“ stattfinden werden. Während der ganzen Veranstaltung fin-det auch ein Konzert statt, das bis 11 Uhr dauern wird.

* Diebstahl. Dieser Tage wurde einem Arbeiter aus seinem Jackett, welches er an einem Neubau in der Sandwehrrstraße auf sein Fahrrad gelegt hatte und sich dann für kurze Zeit entfernte, seine braun-lederne Brieftasche mit Inlandspass, lautend auf Verlaßnis Kazys, einer Klebefarte, einer Mitglieds-karte der Arbeitervereinigung und einem Fünflit-schein entwendet.

Heidekrug, 3 Juli

Der 5600 Lit-Diebstahl aufgeklärt

Vor einigen Tagen wurde, wie berichtet, bei dem in Albau Heidekrug wohnenden Fleisch-behauer I. A. Franz Kleinmiedt ein Diebstahl ausgeführt, wobei dem Täter etwa 5 600 Lit in die Hände fielen. Die Polizei hat nun diesen Dieb-stahl reitlos aufgeklärt. Als Täter ist der 33 Jahre alte Zimmerer Max Dietrich aus Heidekrug, wel-cher bei den letzten Gemeindevorwahlen in die Gemeindevertretung gewählt wurde, festgestellt worden. Dietrich hat den Diebstahl bereits zuge-gaben. Nach seinen Aussagen habe er die Tat aus Groll gegen Kleinmiedt, für den er seinerzeit Zimmerarbeiten geleistet hat, begangen. Am Donnerstag, dem 25. Juni, etwa um die Mittags-zeit, bemerkte Dietrich, daß sich das Gefinde des Kleinmiedt auf dem Felde befand und Klein-miedt selbst in der Küche auf einem Stuhl einge-schlafen war. Dietrich ist dann in die Wohnung gegangen, hat das Wohnzimmer durchsucht und mit einem Taschenmesser, welches er aus der Küche holte, die Schublade eines Schränkchens geöffnet, in dem sich das Geld befand. Er hat den größten Teil dieses Geldes, etwa 5 600 Lit, an sich genom-men und ist dann wieder durch die Küche, wohin er

das Messer zurückgetragen hat, aus dem Hause hin-ausgegangen. Dietrich ist dann nach Kaunas und Mariampol gefahren und hat den größten Teil des gestohlenen Geldes in Gastwirtschaften und Hotels verjubelt. Außerdem hat er für etwa 1000 Lit Wäsche und Anzüge gekauft, die in zwei Koffern verpackt an der Gepäckabgabestelle des Memeler Bahnhofes beschlagnahmt werden konnten. Auf Grund dieser beiden Koffer gelang es der Polizei, auch Dietrich, nachdem dieser wieder nach Heidekrug gekommen war, zu überführen. Außer den beiden Koffern mit der Wäsche und den Anzügen konnten nur noch 200 Lit, welche der Täter an einer Stelle versteckt hatte, dem Geschädigten zurückgegeben werden.

Feuer in der Nähe des Rabenwaldes

In der Nacht zum Freitag entstand auf dem Ge-höft des Besitzers August Kaufch in Pagrienen, welches dicht hinter dem Rabenwald bei Heidekrug liegt, Feuer. Das Feuer, das sich schnell ausdehnte, vernichtete Stall und Scheune des Gehöfts. Außer-dem sind mehrere Wagen und Schlitzen, landwirt-schaftliche Maschinen und Geräte, ein Schwein und eine Anzahl Hühner und Keichel mitverbrannt. Durch den Besitzer Kaufch und dessen Nachbarn konnte das Feuer auf seinen Herd beschränkt wer-den, bevor noch das Wohnhaus, das ebenfalls ge-fährdet war, Feuer fing. Der Schaden soll durch Versicherung gedeckt sein. Die Brandursache steht noch nicht fest.

* Die Freiwillige Feuerwehr Dirdeln feiert am Sonntag, dem 5. Juli, in den Räumen des Galt-haus's Schütz-Kammiten ihr diesjähriges Som-merfest. Das reichhaltige Programm sieht u. a. eine Schauübung, Kaffeekonzert, Preisstiche, Verlosung und Tanz vor. Das Fest beginnt bereits um 4 Uhr nachmittags. Um den auswärtigen Gästen Gelegenheit zum Besuche dieses Festes zu geben, fährt ein Extra-Autobus um 3.30 Uhr von Heidekrug, Hotel Kaiserhof, nach Kammiten ab.

Standesamt der Stadt Memel

vom 3. Juli 1936

Aufgeboren: Schmied Johann Viant mit Arbeiterin Dna Andia Kuntze, Arbeiter Fritz Kerat mit Arbeiterin Marie Schmütze, Arbeiter Wilhelm Strauß mit Schererin Ewe Khomeit, Zimmerer Georg Tokelkis mit Wirtin Friederike Emilie Stark, sämtlich von hier, Maler und Lackierer Erich Adolf Marichall von Heidekrug mit Gärtnergehilfin Käthe Ann Pohl von Schmalle-ningken.

Geboren: Ein Sohn: dem Arbeiter Petras Jaktmas, dem Arbeiter Julionas Nurula, von hier. — Eine Tochter: dem Gärtnergehilfen Emil Karl Henry Steinert, dem Arbeiter Franz Richard Wiedert von hier, dem Fleischer Leidas Smulevi-cius von Seckha, Kreis Taurage. — Eine unech-tliche Geburt männlichen Geschlechts. — Eine unech-tliche Geburt weiblichen Geschlechts.
Gestorben: Maschinenfrau Dorothea Meock, geb. Mankau, 50 Jahre alt, von hier.

Kirchenzettel für Memel und Heidekrug

Johanniskirche. 9.30 Uhr Fr. Blaesner, 4 Uhr Waldgottesdienst, Vikar Radtke. Frauenhilfe Fr. Blaesner fällt am Dienstag aus.
Englische Kirche. 9.30 Uhr lit. Gottesdienst. Mitt-woch, 7.45 Uhr, Bibelstunde. (9355)
Evangelisch-reformierte Kirche. Der Gottesdienst muß wegen Reparatur im Innern der Kirche ausfallen. 11 Uhr Kindergottesdienst im Kon-firmandenzimmer. (9359)
Jakobuskirche. Sonnabend, 11 Uhr, lit. Beichte. Sonntag, 9 Uhr, deutsche Beichte, 9.30 Uhr deut-scher Abendmahlsgottesdienst, Vikar Radtke, 11.30 Uhr lit. Abendmahlsgottesdienst, Konfir-mat Reids. Mittwoch, abends 7 Uhr, lit. Bibel-stunde, Fr. Volkis. (9352)
Kathol. Kirche. Sonntag, den 5. Juli, Fest der Apostel Petrus und Paulus, 7 Uhr Früh-messe, 9.30 Uhr Prozession, Hochamt und deutsche Predigt, 11.15 Uhr Hochamt und lit. Predigt, 7.30 Uhr abends Beiper und Herz-Jesus-Andacht.
Christl. Gem. Nippenstr. 9 Uhr vorm. und 7.30 Uhr abends Versammlung. Ausstellung der Hand-arbeiten des Frauenbundes. Schmels, Friedhof, 2.30 Uhr Versammlung. (9359)
Ev. Kirch. Gem. Fr.-Wilh.-Str. 1. 2 Uhr nachm. lit., 4 Uhr deutsch, Kellereit. 6 Uhr Jugend-bund Schmelz u. Vonnelsgründe 2.30 Uhr nachm.
Bethel-Kapelle (Baptistengemeinde) Neuer Park. 9.30 Uhr: „Die Saftmütigen“ (anisch. hl. Abend-mahl) und 8 Uhr: „Glas und der Herr auf dem Horeb“, Pred. Dreßler. 11 Uhr Kindergottes-dienst. 11 Uhr litauischer Gottesdienst, Pred. Valns. Mittwoch, 8 Uhr. Bibel- und Gebet-stunde, Pred. Dreßler.

Die Heilsarmee, Tischlerstraße 1

Sonntag, den 5. Juli, Gründungstag. Morgens 9 Uhr Heiligungsvorlesung, nachmittags 2 Uhr Kinderveranstaltung, nachmittags 4 Uhr Frei-gottesdienst am roten Leuchtturm, abends 8 Uhr Extraveranstaltung betreffend Gründung der Heils-armee.

Freitag, den 10. Juli, abends 8 Uhr, Heilsver-sammlung, geleitet von Major Vogt. Jedermann freundlich eingeladen. (9317)

*
Evangel. Kirche Heidekrug. Sonnabend: 11.30 Uhr deutsche Beichte, 12 Uhr lit. Beichte. Sonntag: 9.30 Uhr deutscher Gottesdienst, 12 Uhr lit. Got-tesdienst, Fr. Eide. Beichte und Feier des hl. Abendmahls.
Baptistengemeinde Heidekrug. Heidekrug: Sonn-tag, 10 Uhr, Sonntagschule, 4 Uhr Predigt. Prökuls: Sonntag, 1 Uhr, Gottesdienst. Wil-liften: Sonntag, 9.30 Uhr, Gottesdienst. Krau-leiden: Sonntag, 10 Uhr, Gottesdienst.

Memelgau

Kreis Memel

Verammlung des Bundes der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen in Prökuls

Am Donnerstag fand im Saale des Kaufmanns Ball in Prökuls eine Verammlung der Ortsgruppe Prökuls des Bundes der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen statt. Nach einem Bericht über den Stand der Versorgung und über die vom Bundesvorstand unternommenen Schritte zur Wahrung der Rechte der Mitglieder, gab der Vorsitzende der Ortsgruppe bekannt, daß der diesjährige Bundeskongress laut Beschluß des Vorstandes am Sonntag, dem 26. Juli um 10 Uhr vormittags, in Memel, im Schützenhause, stattfindet. Der Vorsitzende des Bundes, Trumpa-Memel, berichtete über die erwirkte Freigabe der Ausgleichszahlung an Schwerbeschädigte und über Schritte, die bereits unternommen worden sind, bzw. noch unternommen werden sollen, um verschiedene Fragen zu klären und dadurch die Sorgen und Nöte der Kriegsopfer nach Möglichkeit zu lindern. Der Vorsitzende der Ortsgruppe teilte dann mit, daß am Sonntag, dem 12. Juli, in der sogenannten Wiguas und in den beiden Sälen Naß und Ball in Prökuls ein Sommerfest stattfindet, dessen Reinertrag zur Vollendung und Verschönerung des Denkmals der gefallenen Krieger bestimmt ist.

Kreis Heydekrug

Sitzung der Gemeindevertretung Ruß — Verschiedenes. Dieser Tage traten die neu gewählten Gemeindeglieder in Ruß zu ihrer ersten Sitzung zusammen. Sie wurden von dem Vorsitzenden Amts- und Gemeindevorsteher Schwirblies in ihr Amt eingeführt und verpflichtet. Anschließend daran erfolgte die Beratung des Gemeindehaushaltsvoranschlags für 1936. Nach eingehender Aussprache wurden folgende Zuschläge beschlossen: 200 % zu der Einkommensteuer, 400 % zu den Realsteuern, sowie Betriebs- und Gewerbesteuern. Der Haushaltsanschlag für den Gesamtschulverband Ruß wurde in Einnahmen und Ausgaben mit 6689 Lit festgesetzt. Es wurden dann noch verschiedene kleinere Sachen erledigt. Anträge auf Abhaltung von Sitzungen in Schulräumen oder öffentlichen Lokalen sowie auf Reform des Gemeindeverwaltungsapparats wurden abgelehnt. Zum Schluß wurde der Gemeindevorstand beauftragt, zwecks Aufnahme eines Darlehens zur Abdeckung von Bauanschulden mit Privatpersonen in Verhandlung zu treten. — Am 1. Juli verließ Dr. Blumberg, welcher sechseinhalb Jahre in Ruß seine ärztliche Praxis ausgeübt hat, Ruß, um nach Heydekrug zu gehen. Aus diesem Anlaß fand eine Abschiedsfeier für Dr. Blumberg statt, an der zahlreiche Vertreter der Behörden und Freunde und Bekannte des Scheidenden teilnahmen. An seine Stelle ist Dr. Hochimowitsch nach Ruß gekommen.

Unfallfall. Als der Besitzer Sch. Szagathen die Pferde von der Weide nach Hause brachte, wurden die Tiere plötzlich unruhig. Hierbei entglitt seiner Hand der eiserne Pfahl der Weideketten und fiel ihm mit der scharfen Spitze mit solcher Wucht auf den rechten Fuß, daß die Spitze den Fuß durchbohrte.

Ein Verkehrsunfall ereignete sich am Mittwoch vormittag auf der Chaussee in der Nähe der Kiesgrube Laſchen. Ein Auto hatte beim Ueberholen an einem Heimgarten des Besitzers Jurafschka-Mantwieden an und rief dabei das Heu vom Wagen auf die Straße. Das Auto wurde von Straßenpassanten angehalten, und als Jurafschka die Autonommer des Kraftwagens feststellen wollte, sprangen einige Personen aus dem Auto. Einer von ihnen schlug Jurafschka mit der Faust so stark ins Gesicht, daß dieser benimmungslos zusammenbrach. Bei dem Sturz fiel Jurafschka auf einen Steinhaufen und zog sich schwere Verletzungen zu, so daß er zu einem Arzt gebracht werden mußte. Gegen die Inzassen des Autos ist Strafverfahren eingeleitet worden.

Verschiedenes aus Rinten. Anstelle des Präsentors Schneider wird in Rinten der Präsentor Buntins von Sungen an die Schule Rinten versetzt worden. Dieser Tage fand die Einführung des neuen Präsentors durch den Schulvorstand statt. Auch wurde Präsentor Buntins als Organist in der Kirche in Rinten eingeführt. — Am kommenden Sonntag, dem 5. Juli, findet in der Kirche in Rinten die Einsegnung der Konfirmanden statt.

Kreis Pogegen

Wieder zwei Personen beim Baden ertrunken

Dieser Tage sind wieder zwei Personen im Kreise Pogegen beim Baden ertrunken. Der Kutscher Jonas Wirbaukas ging in einem Wiesenteich in Krakoniſchen baden. Da er gut schwimmen konnte, zeigte er seine Fertigkeiten mehreren Personen, die am Ufer des Teiches standen. Plötzlich ging Wirbaukas unter, und man nahm an, daß er einen Scherz treibe. Er kam dann noch dreimal hoch, um dann im Wasser zu verschwinden. Als man Rettungsversuche unternahm, war es schon zu spät. Seine Leiche konnte erst nach etwa einer halben Stunde geborgen werden.

Ferner ertrank beim Baden der Kutscher des Besitzers Lufies aus Kumpönen, der in der Alten Memel bei Schakeningen ein Bad nahm. Da er ein guter Schwimmer war, muß angenommen werden, daß er beim Baden Herzschlag bekommen hat. Die Leiche wurde später geborgen.

Straßenarbeiten im Kreise Pogegen

Im Etat des Memelgebiets und auch des Kreises Pogegen mußten angesichts der Wirtschaftslage die Mittel für die Unterhaltung der Straßen erheblich gekürzt werden. Es ist daher sehr erfreulich, daß sich trotzdem wieder Mittel freimachen ließen, um im Kreise Pogegen einige Teerstrecken neu anzulegen. Zur Zeit befindet sich eine Menge Teermaterial im Anrollen. Die Steinfräsmaschine des Kreises hat seit Frühjahr gearbeitet und auch den nötigen Splitt für den Bau der Teerstrecken geliefert. Auf der Landesstraße Pogegen-Memel soll im Drie Pogegen die bereits vorhandene Teerstrecke erheblich vergrößert werden, dann soll eine Strecke zwischen Szameitkehmen und dem Kawohlener Walde neu angelegt werden. Mit der Aufnahme der Arbeiten ist für die allernächste Zeit zu rechnen.

Schmuggelwaren auf einem Dampfer beschlagnahmt. Höhere Preise für landwirtschaftliche Produkte verleiteten immer wieder die verschiedensten Personen zu allen möglichen Schmuggelgeleiten. Daß die Besatzung der auf dem Memelstrom verkehrenden Dampfer, die dazu die beste Gelegenheit hat, der Verführung schwer widerstehen kann, ist erklärlich. So hatten Mitglieder des zwischen Schmalenningen und Tilzit verkehrenden Dampfers „Tilzit“ die Gelegenheit wahrgenommen und im Memelgebiet eine große Menge verschiedener Lebensmittel aufgekauft. Die Sachen wurden an allen möglichen Stellen im Schiff versteckt und dann in Tilzit, wenn

die „Luft rein“ war, hervorgeholt und an Land gebracht. Die Sache ging so lange, bis die Zollbehörde „Wind bekam“ und dieser Tage den Dampfer unmittelbar nach dem Anlegen in Tilzit einer genauen Durchsuchung unterzog. Dabei kamen denn auch die Schmuggelwaren prompt zum Vorschein. Nachdem die beteiligten Besatzungsmitglieder in Haft genommen hatte, wurde der Dampfer in den fiskalischen Hafen gebracht. Erst nach Intervention der Reederei wurde er wieder freigegeben. Die am Schmuggel Beteiligten wurden nach eingehender Vernehmung wieder aus der Haft entlassen.

Anlage eines Bahnsteiges auf der neuen Station in Ruden. Die Eisenbahnverwaltung hat nunmehr einen genügend langen Bahnsteig auf der neuen Station in Ruden anlegen lassen. Es war hierzu eine immerhin sehr erhebliche Erdbewegung notwendig, da der Bahndamm sich mindestens 5 Meter über dem Gelände erhebt und der Bahnsteig dementsprechend höher aufgeschüttet werden mußte. Der neue Bahnsteig hat bereit eine gute, starke Kiesdecke erhalten. So daß er zu jeder Jahreszeit in einwandfreiem Zustande sein wird. — Erfreulich wäre es, wenn nun die Bahnverwaltung auch die Fahrpläne der Bewohner berücksichtigen und täglich die Abendzüge von Memel und Pogegen und an den Sonnabenden infolge des Marktverkehrs von Pogegen auch den Zug ab 11.05 Uhr von Pogegen in Ruden halten lassen würde.

Der Fährbetrieb im Jurafschka bei Batalischken eingestellt. Infolge der Trockenheit in den letzten Wochen ist der Jurafschka soweit gefallen, daß der Fährbetrieb eingestellt werden mußte, weil das Wasser zu flach ist. Für Fuhrwerke ist eine Durchfahrtsstelle durch die Jura geschaffen worden. Auch die Holzflößerei mußte infolge des niedrigen Wasserstandes auf unbestimmte Zeit eingestellt werden.

Stpreußen Mitgliederversammlung des Ländlichen Feuerversicherungsvereins

Der „Ländliche Feuerversicherungsverein der Tilzter Niederung A.G.“, der auch im Memelgebiet recht viele Mitglieder zählt, hielt dieser Tage in Tilzit in der Bürgerhalle seine diesjährige ordentliche Mitgliederversammlung ab. Der Besuch durch die Mitglieder war sehr gering, insbesondere fehlten die Mitglieder aus dem Memelgebiet. Der Vorsitzende des Aufsichtsrats, Sangel-Gilgatal, eröffnete die Versammlung und begrüßte die erschienenen. Dann erstattete der Hauptvorsteher Rehter-Eulbet-

Süllenbrennen und Stutenaufnahmen

finden statt:

Mittwoch, den 8. Juli, 8 Uhr vorm. in Baubeln
Donnerstag, den 9. Juli, 8 Uhr nachm. in Winge
Freitag, den 10. Juli, 8 Uhr vorm. in Wilkischken
Sonnabend, den 11. Juli, 7 1/2 Uhr vorm. in Natkischken
Montag, den 13. Juli, 8 Uhr nachm. in Hendekrug
Dienstag, den 14. Juli, 8 1/2 Uhr vorm. in Ruden

Die Herren Hengsthalter werden gebeten, anwesend zu sein. Zur Stutenaufnahme ist der Fällenschein der Stute vorzulegen. Zahlungen werden nur in Lit angenommen. Füllen erhalten den Schenkelband nur dann, wenn das Deckgeld bezahlt ist.

Beizern von jungen Hengsten im Alter von 1-3 Jahren, die diese zur Zucht aufzuehen wollen, wird dringend geraten, dieselben vor Beginn des Brenntermins zur Begutachtung vorzulegen.

gez. **Gubba.**

Eine **Aktentasche** mit Bauzeichnung u. Reibzeug auf dem Wege von Werden nach Szameitkehmen verloren. Abzugeben gegen Belohnung bei **Gallus, Werden**

Al. Lauerlauken 2 tüchtige **Untermeller** werden gebraucht v. 15. Juli

Al. Lauerlauken Post Memel

Lüchtiger Müller-geselle v. mit Dieselmotoren vertraut ist, von sofort gesucht.

H. Schmidt Prökuls

Schmaleningken

Gebe hiermit bekannt, daß ich die **Apothek** in **Schmaleningken** ab 1. Juli ds. Jahres **eröffnet** habe.

Hochachtungsvoll
Apotheker
Heinrich Andzejewski
 Schmaleningken

Klein-Anzeigen

gehören, wenn sie Erfolg haben sollen, in eine Zeitung mit großem Leserkreise, also ins vielgelesene **Memeler Dampfboot**

Lafchen
 Kleines, gutgehendes Geschäftsgrundstück passend auch für die Handwerker, zu verkaufen od. zu tauschen in eine kl. Landwirtschaft od. Hausgrundstück, auch im Auslande. Vermittler angenehm. Zuschr. an **W. B. an Rm. Jurkscheit Lafchen**

waren den Jahresbericht. Die Mitgliederzahl betrug beim Abschluß des letzten Geschäftsjahres 2896, sie hat sich gegenüber dem Vorjahre also nur wenig verändert. Das Geschäft ist im letzten Jahre verhältnismäßig günstig ausgefallen. Für die Entschädigungen waren rund 40 Prozent der Prämieinnahmen notwendig. Das bedeutet eine gewisse Verbesserung, denn in früheren Jahren betrug die für Entschädigungen ausbezahlte Summe mindestens 60 Prozent der Prämieinnahmen und oftmals noch viel mehr, so daß der Verein gezwungen war, Nachschußprämien zu erheben. Der Versicherungsbestand des Vereins hat sich wenig geändert. Die Prämieinnahme beträgt rund 50.500 Mark. Allerdings erfolgt der Eingang der Prämien besonders im Memelgebiet nicht immer pünktlich. Die vom Rechner vorgelegene Bilanz- und Gewinnrechnung ergab einen Ueberfluß, der entsprechend dem Vorschlag des Aufsichtsrates der Aktiva zugeschrieben wurde. Satzungsgemäß schieden aus dem Vorstand bzw. dem Aufsichtsrat die Mitglieder **Kaufmanns-Kerfentwehen** und **Weißphal-Walden** aus. Während der erstere wiedergewählt wurde, erfolgte für Weißphal eine Ersatzwahl, die auf den Besitzer **Szawilias-Majmasubren** fiel. Im weiteren Verlaufe der Versammlung regelte man verschiedene interne Angelegenheiten. Wichtig ist ein Beschluß, wonach die Kasse des Vereins nach Tilzit verlegt werden soll.

„In Wien wird mit dem Feuer gespielt.“

Belgrad, 3. Juli. Die Belgrader Zeitung „Pravda“ greift den österreichischen Bundeskanzler Schuschnigg festig an, weil er nicht nach Genf gefahren ist, um sich dort über die Lage Oesterreichs zu beraten. Nach der Zeitung sei es klar, daß die Regierung Schuschnigg ernsthaft die Wiedereinsetzung der Habsburger erwäge. Ebenso sei es nicht zweifelhaft, daß die Kleine Entente sich der Wiederkehr der Habsburger mit aller Entschiedenheit widersetzen werde. In Wien, so behauptet die Zeitung, werde mit dem Feuer gespielt.

„Volkfront“ Vater prophezeit „französische Revolution“

Paris, 3. Juli. Im Rahmen ihrer antikommunistischen Werbung bringt die Zeitung „Republique“ am Freitag eine Unterredung mit dem Vater des „Volkfront“-Gedankens, **Bergery**. Dieser kündigt eine französische Revolution unter französischer, nicht fremdländischer Führung nach französischen Formeln an und rechnet für diese Umwälzung auf die Jugend, auch aus dem konservativen Lager.

Marktberichte

Coadjuthen, 2. Juli 1936

Butter	Stück 1,00	Johannisbeeren	Liter 0,30
Eier	Stück 0,06	Blaubeeren	Liter 0,30
Weizen	Str. 9,00-9,50	Schmeineil.	Wfd. 0,70-0,80
Roggen	Str. 7,50	Rindfleisch	Wfd. 0,50-0,60
Hafer	Str. 7,00	Hammelfleisch	Wfd. 0,50
Gerste	Str. 8,00-8,50	Kalbfleisch	Wfd. 0,40-0,60
Kartoffeln	Str. 3,00	Schleie	Wfd. 0,50
Gänse, leb.	Stück 1,80-2,30	Klundern	Wfd. 0,40
Enten, leb.	Stück 1,20-1,50	Weißfische	Wfd. 0,10
Hühner	Wfd. 0,30-0,35	Malz, geräuch.	Wfd. 2,00-3,00
Hühner	Wfd. 0,60	Maltsche, geräuch.	Wfd. 0,20
Kuchel	Stück 0,80-1,20	Kerbel	Paar 28,00-33,00
Zwiebeln	Bund 0,40	Läuferchweine	Stück 30,00
Kartoffeln	Bund 0,30	Schlachtschweine	0,40-0,50
Erbsen	Liter 0,40		

Prökuls, den 2. Juli 1936

Butter	Bund 1,00-1,20	Rüben	Liter 0,70
Eier	Stück 0,06-0,07	Weißkohl	Kopf 0,50
Weizen	Str. 10,00-12,00	Kartoffeln	Bund 0,25
Roggen	Str. 8,00	Zwiebeln	Liter 0,70-1,00
Hafer	Str. 10,00-11,00	Schmeineil.	Wfd. 0,60-0,80
Gerste	Str. 10,00	Rindfleisch	Wfd. 0,50-0,70
Kartoffeln	Str. 2,80-3,50	Hammelfleisch	Wfd. 0,60
Gänse, leb.	Stück 2,00	Kalbfleisch	Wfd. 0,40-0,70
Blaubeeren	Liter 0,25	Hehle	Wfd. 0,50
Enten, leb., junge	Stück 0,80	Barle	Wfd. 0,20
Vilge	Liter 0,50	Kander	Wfd. 0,80
Hühner	Wfd. 0,25	Klundern	Wfd. 0,10-0,20
Kuchel	Stück 0,80-1,00	Höhe	Wfd. 0,10
Tauben	Stück 0,50	Läuferchweine	Stück 20,00-28,00
Erbsen	Liter 0,50		

Programm mit Truxa

Ein Varieté - Roman von Heinrich Seiler

Zwanzigste Fortsetzung Nachdruck verboten

„Wie du willst!“
 „Top! Du bist mir die Hand! Fräulein, schlagen Sie durch, damit die Wette gültig ist! Du kannst die fünfzig Mark schon jetzt bezahlen!“
 „Fällt mir nicht ein!“
 In diesem Augenblick war im Spiegal zu sehen, daß die Linda und jener Herr de Teneca aufbrachen. Peterfen warf hastig Geld auf den Tisch und zog Truxa mit sich zum Ausgang hinaus. Sie ließen zu dem wartenden Taxi, der Chauffeur war eingeschlafen und murkte geweckt werden. „Wohin geht's?“ fragte er, sich die Augen reibend. — „Dem Wagen mit der ausländischen Standarte nach“, forderte Peterfen. — „Wird gemacht“, sagte der Chauffeur, der über nichts mehr erkaunte. Nun begann eine seltsame Fahrt.
 „Du wirst sehen! Ich kenne das schon, mir ist das alles nichts Neues“, wandte Peterfen sich an den Kameraden und breitete den Stadtplan von Berlin auf den Knien aus, um die Fahrt verfolgen zu können. Wie kann ein Mann sich so närrisch benehmen, dachte Truxa und lächelte gleich, daß er selbst einer derartigen Narrheit fähig wäre, wenn es darauf ankäme, den Verbleib Pesters ausfindig zu machen. Mit dem Weißfisch zeichnete Peterfen auf dem Stadtplan die Fahrt nach, die das Taxi bei der Verfolgung des Wagens mit der Standarte unternahm. Es ging nicht in die Stadt, wie er angenommen hatte, sondern die Gartenstraße bis zum Rine und dann den Kaiserdamm hinunter, an den Ausstellungshallen vorbei und in das breite Band der Heerstraße hinein.
 „Was bedeutet das?“ fragte Peterfen fastunwissend.
 „Das bedeutet gar nichts“, entgegnete Truxa,

der aber nun ebenfalls erkaunte aus dem Fenster sah. Die Straße flog in rasender Geschwindigkeit. „Du hast ja keine Ahnung! Ich will dir sagen, was das zu bedeuten hat“, rief Peterfen hoch auflachend und schlug sich mit der Hand vor die Stirn, seine Vermutungen verschwiegen er aber. Die letzten Willen der Heerstraße waren längst zurückgelassen, die Scheinwerfer waren eingeschaltet und schleuderten Licht in das fliehende Dunkel. Peterfen konnte die Fahrt auf dem Stadtplan nicht mehr verfolgen.
 „Weißt du, wo wir sind?“
 „Auf der Straße nach Gatow“, sagte Truxa, in das Dunkel spähend.
 „Was ist Gatow?“
 „Ein kleiner Vorort von Berlin, eine Siedlung...“
 Weiß aufblendend liefen die Bäume der Landstraße vorüber. Die Drähte heulten. Ueber den Himmel flog rasend der Mond. Die Sterne schienen zu klirren. Die Dunkelheit war schwer und kalt wie schwarzes Glas.
 Endlich nahm die Fahrt ein Ende, und der Chauffeur schaltete die Scheinwerfer aus. In der mondhellten Winternacht stand ein kleines Landhaus von selbstam fahlen Bäumen umgeben; eine tiefere Stille, eine größere Einsamkeit waren kaum denkbar. Truxas Erlebnis mit dem Clown Peterfen bekam auf einmal etwas Gespenterhaftes, als die Linda mit dem Fremden vor dem Landhaus aus dem Wagen stieg. Der Boden war leicht gefroren, und die Schritte knirschten, ein wenig starr vor Entsetzen blickten Truxa und Peterfen aus dem Fenster den beiden nach, die im Dunkel einer sich öffnenden Tür in dem Hause verschwanden.
 Ein Schlußszenario drana aus Peterfens Rehle. Er lebte die Linda gar nicht, zu viel Leid hatte sie ihm angetan, der Gedanke an ihren fälligen Körper und an ihre bunten Kleider war ihm sozuar unangenehm aber er war ihr verfallen und hatte sich so sehr an sie gewöhnt, daß er ohne sie nicht mehr leben konnte; hinzu kam noch, daß er mit

seiner Nummer „Musik im Bwontätig“ von ihr abhängig war und ohne sie wohl kaum ein Engagement finden würde. „Siehst du nun ein, daß ich recht hatte?“ sagte er, den Kameraden unter Tränen ansehend.
 Aus einem Fenster des Landhauses fiel plötzlich ein heller Schein in die Nacht. Nichts war so geheimnisvoll, wie dieses Licht in der Dunkelheit. Truxa konnte ein Lächeln nicht verbergen. Er fühlte sich plötzlich von einer geheimen Angst befreit, die schwer auf ihm aufgelastet hatte. Die Vermutung, daß der Fremde eine Unteruchung in der Angelegenheit des verstorbenen Freundes führte, hatte sich als trügerisch erwiesen; der Beweis schien erbracht, daß jener Herr de Teneca nichts anderes im Sinne hatte, als eine Frau zu verführen.
 „Zurück“, rief Peterfen dem Chauffeur zu. Während der ganzen Rückfahrt sah er in sich versunken mit vorgebeugtem Oberkörper da, die Hände hingen ihm schlaff zwischen den Knien herab, und sein gläsernes Blick schien wahrzunehmen, was in jenem kleinen Saule sich ereignete. Er sprach kein Wort mehr und schien Truxa verassen zu haben. Der hatte seinerseits das Gefühl, daß gar nicht mehr Peterfen neben ihm saß, sondern ein Clown mit weißschminktem Gesicht, der in einem viel zu langen Mantel steckte.
 Vor einem Hause in der Kantstraße mit der Peterfen hatten, hier hatte er gemeinsam mit der Linda ein möbliertes Zimmer gemietet. „Kommt“, bat er den Freund und nickte ihm auszufolgen; der Chauffeur mußte wiederum warten. Mit unsicheren Bewegungen schloß Peterfen die Haustür auf, dann ließ er wie ein Gehefter die Treppe empor, daß Truxa ihm kaum folgen konnte. Er öffnete eine Wohnungstür. „Kommt“ wiederholte er. Die beiden tasteten sich über einen dunklen Korridor, auf dem es nach alten Wälschmöbeln roch, auf Lebensspitzen schlüpfen sie sich in ein Zimmer. „Komm mit an“, flüsternte Peterfen, der die Schranktür auf und warf alles, was dort an Anzügen und Wäsche hing, in den Koffer. Bücher, Schuhe, Bürsten und

Flaschen wurden aus allen möglichen Schubladen und Fächern in den Koffer geworfen. Fremdwo im Zimmer stand ein Bild der Linda, das Peterfen verstoßen an sich nahm.
 Es war mehr eine Flucht als ein Auszug. Eine Uhr aus einem Zimmer der Wohnung schlug dreimal, als sie gemeinsam den Koffer anpackten und über die Treppe auf die Straße trugen. Der Chauffeur wurde nicht mehr klug daraus, was für eine Sache sich hier abspielte. „Wohin?“ fragte er mechanisch und gähnte wie ein Raubtier. — „Fahren Sie zur „Gwian Lampe“, saate Peterfen.
 Ein verschlafener Hotelbdiener öffnete ihnen und nahm den Koffer in Empfang. Peterfen erhielt ein Zimmer in der dritten Etage angewiesen. Mit einer heroischen Anstrengung hatte er sich von der Linda befreit. Er atmete noch immer in kurzen, höflichen Zügen, vollkommen erschöpft von dieser Anstrengung.
 Als die Freunde über den Fluß der dritten Etage gingen, beide so müde, daß sie schwankten, blieb Truxa eine Sekunde lang vor einer der Zimmertüren stehen und sah, daß Peterfen schon zu Hause war, ihre Schuhe waren vor die Tür gestellt. Kleine blaue Wildlederschuhe. Raich blickte er sich und nahm in einer jähen Aufwallung von Bitterkeit die Schuhe vom Boden auf, und lächelnd stellte er sie wieder hin. „Du bist vollkommen verrückt“, saate Peterfen und schüttelte verständnislos den Kopf.
 Schon frühzeitig am nächsten Vormittag ging Truxa auf die Bühne des Trocadero, um unterrichtet von den anderen Kritikern den Salko auf dem Drahtseil zu probieren. Es war in der Tat noch niemand ampend außer Tilly Linda. Der Rundfunk war aufgebaut, sie stand im grünen Kostüm mit der Pelzboa um den Hals und dem Hut von einem anderen, noch lebhafteren Grün auf dem roten Haar inmitten der Löwen, die sich um sie drängten.

(Fortsetzung folgt)

nicht die Ameisen nebst Brut gleich aufricht. Er ist ein gut Teil größer als die Küchenhabe und spritzt, wenn man ihn anfaßt, einen beißenden Saft von sich, der ganz den Geruch von Ameisensäure hat. Man braucht nur einen einzigen dieser sehr vereinzelt in Mistbeeten und auch in Kellern hausenden Gesellen in ein ameisenverseuchtes Mistbeet zu bringen, und innerhalb einer einzigen Nacht — ist jede Ameise verschwunden. Da dieser Käfer auch sonst allerhand Schädliches vertilgt, ist er unbedingt zu schonen, denn er wird auch niemals lästig.

Regensicheres Strohdach für Getreideschober

Bei dringender Arbeit, um Gespanne zu sparen, bei weiter Entfernung der Wiesen und Felder vom Gehöft oder bei mangelndem Boden- oder Scheunenraum wird oft das Sezen eines Getreideschobers (Dieme, Feime) notwendig sein. Das Bauen eines Schobers von größerem Ausmaß erfordert viel Sorgfalt und Geschick, wird aber durch Anwendung eines Höhenförderers sehr erleichtert. Muß der Schober bis zur endgültigen Abfuhr nach dem Gehöft bzw. bis zu seinem Ausdreschen längere Zeit stehen, so ist er wetterfest einzudecken. Da wasserdichte Schoberplanen sehr viel Geld kosten und beim

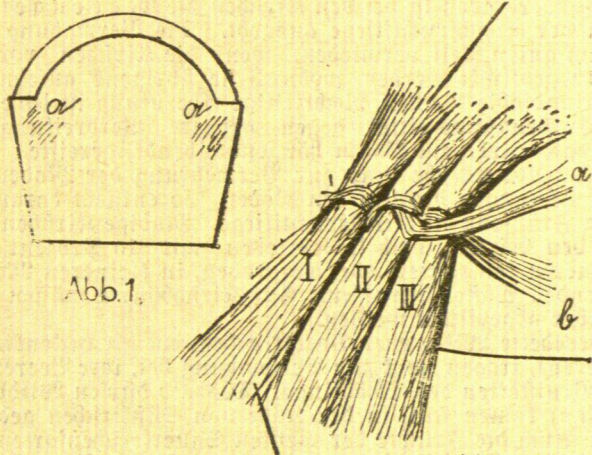


Abb. 1.

Abb. 2.

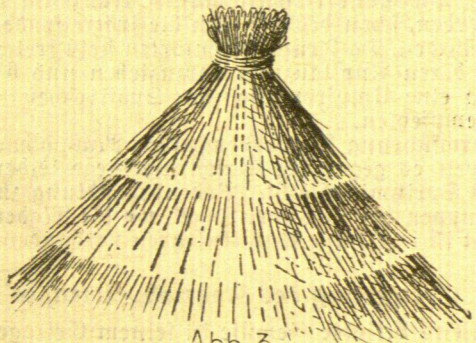


Abb. 3.

Gebrauch sehr leiden, geschieht dies am einfachsten durch genügend stark aufgedrucktes Stroh. Bei Schobern in Hausform können als Dach Preßstrohhallen dienen, deren Fugen man gut abdichtet. Bei runden Schobern, die wegen ihres großen Fassungsraumes bei geringster Oberfläche meist bevorzugt werden, zieht man meist beim Sezen den oberen, kegelförmigen Teil gegen den unteren Zylinder etwas ein. Dieser sogenannte Kranz dient dem aus losem Stroh gebildeten Dach als Auflage (Abb. 1). Gegen das Abbrechen oder Hochstülpen durch starken Wind schützt man die Strohschicht durch Auflegen mehrerer, sich kreuzender Drähte oder eines Schobernetzes, das man mit angebundnen Steinen beschwert.

Lang anhaltender Regen durchnäßt aber nur allzu leicht ein solches Dach, rieselt unter diesem an dem Regel von Getreide herab und dringt vornehmlich an den Stellen a, a (Abb. 1) beim Kranz in das Schoberinnere. Eine durchaus wettersichere Schoberbedachung geschieht mit sogenannten Strohschoben, das sind kleinere Gebunde aus Roggenstroh. Eine Person bindet diese auf ebener Erde ein und reicht sie einer zweiten auf dem Schober befindlichen, dem eigentlichen „Dachdecker“, mit einer dünnen, langen Stange zu. Der Regel des Schobers wird ohne Kranz in einer Neigung von etwa 45 Grad gesetzt. Der erste Kreis der Strohbündel wird an der Kante begonnen. Das erste Bündel wird mit zwei aus dem Schoberinnern etwas hervorgezogenen Seilen befestigt, die man wie beim Binden einer Garbe schürzt und gut untersteckt. Die folgenden, fest aneinander gedrückten Bunde werden angeheftet, indem man genügend Halme aus dem vorhergehenden herauszieht (Abb. 2a) und das zweite Seil (b) wieder aus dem Schoberinnern entnimmt. Der unterste Bündelkranz muß die Kante um mindestens 50 Ztm. überragen, jeder folgende gut die Bindestellen des vorhergehenden. Bei der Arbeit wird mit einem Rechen

alles lose, verzeitelte Stroh von der schon fertigen Dachfläche entfernt, auf die niemals getreten werden darf. Zum Schluß wird auf die Spitze mit einem Holzstab, der nicht oben herausragen darf, ein großes, ausgebreitetes Strohband aufgesteckt. (Abb. 3).

Die Arbeit ist einfacher, als sie zuerst scheinen mag. Bei einiger Übung decken zwei Mann in zehnstündiger Arbeitszeit zwei Schober zu etwa 50 Fuhren ein. Sollte der Bündelbinder bei nicht sehr geeignetem Stroh mit seiner Arbeit nicht fertig werden, so muß ihm eine schwächere Hilfskraft beigegeben werden; die geringen Lohnaufwendungen hierzu stehen in keinem Verhältnis zu der erreichten, vollständigen Sicherheit gegen Schäden durch Einregnung.

Pappdächer ausbessern!

Das in den verfloßenen Jahren erbaute Pappdach erfreut sich oft wegen seiner Ausbesserungsbedürftigkeit keiner großen Beliebtheit. Will man die Leckstellen restlos beseitigen, so muß man nach größeren Regenschauern die einzelnen Stellen mit Kreidestrichen auf der Dachinnenseite umranden und so kennzeichnen. Der Pappdachdecker kann sich dann die kleinen Löcher suchen. Findet er sie auch so noch nicht, so kann man auch von der Innenseite aus an der entsprechenden Leckstelle mit einem spitzen Nagel das Pappdach, zwischen zwei Brettern natürlich, durchstoßen, so daß der Dachdecker die Stelle auf dem Dache markieren kann. Das Durchstechen der Pappe und das Markieren der Leckstellen mit Kreide wird bei hohen Dächern am leichtesten durchgeführt, wenn man einen Nagel bzw. ein Stück Kreide an eine lange Stange bindet. Bemerkenswertes noch werden, daß das Regenwasser auch zuweilen nahe dem Dachfirst an einer undichten Stelle eindringt, oberhalb der Schalung entlang läuft und erst viel später und tiefer, als die Leckstelle, austritt. Doch merkt ein geübter Dachdecker derartige Undichtigkeiten sofort. Immerhin ist es für jeden Pappdachbesitzer von Vorteil, wenn er durch rechtzeitiges Aufzeichnen der Leckstellen dem Dachdecker die Arbeit erleichtert.

Landwirtschaftlicher Briestasten

R. L. i. S. Was kann ich am vorteilhaftesten auf nassen Wiesen, die im Frühjahr umbrochen wurden, anpflanzen?

Antwort: Wenn keine stauende Nässe vorliegt, eignet sich besonders der Hanf zum Anbau; doch kommen u. a. auch Futter- und Kohlrüben in Betracht. Nach langjähriger Nutzung kann man auch den Versuch wagen, die Korbweide dort zur Anpflanzung zu bringen.

E. A. i. P. Da ich ziemlich viel Hanf zu ernten hoffe, frage ich an, ob man die Spreu davon zur Fütterung verwenden kann?

Antwort: Ebenso wie Raps-, Rübsen- oder Getreidespreu bildet die des Hanfes ein wertvolles Viehfuttermittel mit hohem Nährwert. Sie kommt für alle Tierarten in Betracht, die sie sehr gern aufnehmen.

E. W. i. M. Meine Junggänse laufen schlecht und einige davon sind schon eingegangen. Woran kann das liegen?

Antwort: Der Grund ist wohl in Erkältungen zu suchen; Stein- oder Fliesenpflaster eignet sich nicht im Schlafraum, der Boden soll abgedeckt sein und das ganze Geäst auf Füßen stehen. Nur so ist der Krankheit abzuhelfen.

Gerichtstage

- Am 9. Juli in Wittlischken im Gasthause Wsbach
- Am 10. und 11. Juli in Pogegen, Kreisshaus
- Am 17. und 18. Juli in Coadluthen bei Kaufmann Raubur
- Am 24. und 25. Juli in Pogegen, Kreisshaus
- Am 25. Juli in Balleiten bei Kaufmann Scheffer
- Am 31. Juli in Rinten im Gasthause Kybranz & Schulz

Vieh- und Pferdemarkte

- 7. Juli: Vieh- und Pferdemarkt in Pogegen.
- 24. Juli: Vieh- und Pferdemarkt in Heydelrug.
- 29. Juli: Vieh- und Pferdemarkt in Wittlischken.

Marktpreis-Tabelle

M a r k t e	Roggen	Weizen	Gerste	Hafer	Kartoffeln	Butter	Eier	Rindfleisch	Schweinefleisch
	Str.	Str.	Str.	Str.	Scheff.	Pfd.	Stück	Pfd.	Pfd.
Coadluthen (27./7.)	7,50	9,50	3,00-8,50	7,00	3,00	1,00-1,10	6	0,50-0,60	0,70-0,80
Heydelrug (30./7.)	7,00-7,75	—	9,00-10,00	3,00-9,00	—	1,00-1,30	7-8	0,45-0,55	0,50-0,80
Memel (27./7.)	—	—	—	—	—	1,00-1,20	7-8	—	—
Pogegen (27./7.)	8,00	12,00	11,00	10,00	3,00-3,50	0,90-1,10	6-7	0,30-0,60	0,60-0,70
Prökuls (24./7.)	7,00-7,50	7,00-7,50	8,50	8,50	2,00-2,50	0,90-1,10	5-6	0,50-0,70	0,70-0,80



Der Landwirt

Beilage des „Memeler Dampfboots“ für Acker- u. Forstwirtschaft, Vieh-, Kleintier- u. Bienenzucht

Nr. 25

Memel, den 4. Juli 1936

88. Jahrgang

Der Zwischenfruchtbau

Bei der Notwendigkeit, unseren Anbau von Getreide und Wurzelfrüchten unvermindert zu lassen und ihn höchstens unter den einzelnen Früchten in engeren Grenzen zu ändern, gewinnt der Zwischenfruchtbau für die Landwirtschaft immer größere Bedeutung zur besseren Sicherung und günstigeren Gestaltung der Wirtschaftsfuttermittel nach Menge und Güte. Es besteht in trockneren Jahren und Lagen aber die Gefahr, daß in Getreide eingesäte Kleearten oder sonstige Leguminosengemische ihrer Ueberfrucht zu viel Wasser fortnehmen, ganz besonders aber nach der Aberntung der Ueberfrucht den Boden derart an Wasser ausrauben, daß zum Teil sie selbst, besonders aber die dann folgende Hauptfrucht Schaden leiden und sich aus Wassermangel nur unzureichend entwickeln kann, falls der Winter den Boden nicht gründlich mit Wasser versorgt. Wir wissen ja, daß ebenso ein Winter mit schwachen Niederschlägen derart wirken kann, wie eine Witterungsgestaltung, die in Form von Regen fallende Niederschläge von vorher gefrorenem Boden noch nicht wieder erweichtem Boden ablaufen läßt, oder die stärker gefrorenem Boden aufgefallenen Schneemengen zum Eindringen in das Erdreich, sondern zu nutzlosem Abfließen kommen läßt, wenn mildes Wetter eintritt. Auch plöbliche, hohe Niederschlagsmengen, die in kurzer Zeit fallen, wirken so.

Von vielen Seiten glaubt man, daß die sogenannten Winterzwischenfrüchte nach dieser Richtung günstiger dastehen, da sie bei Ausaat im August/September für ihr Wachstum zunächst mit bescheideneren Ansprüchen die Herbstniedererschläge ausnützen können, darauf in einem milden Spätherbst und Winter sich ohne wesentliche Feuchtigkeitsanforderungen weiter entwickeln, um dann ihren Hauptwasserbedarf in den Monaten März bis Mai zu decken; Monate, in denen der Acker ohnehin häufig überschüssiges Wasser durch Verdunstung und Dräns in erheblichen Mengen abgibt, das so verwertet wird. Obwohl leider durch ausgiebige Versuchsreihen gewonnene, sichere Zahlen noch fehlen, ist anzunehmen, daß der so in die Frühlingssmonate verschobene Hauptwasserbedarf der Winterzwischenfrüchte für den Wasserhaushalt des Feldes und für die eingesäte wie die nachfolgende Frucht auch bei weniger günstigen Niederschlagsverhältnissen vorteilhafter ist, als Sommerzwischenfruchtbau von etwa Mai bis Oktober. Aber auch vom Standpunkt der Arbeitsverteilung werden im August-September zu bestellende Zwischenfruchtschläge günstiger zu beurteilen sein, als entsprechende Arbeiten im April oder Mai. Weiterhin kommt dazu, daß der Herbst uns vielfach ohnehin reichliche Wirtschaftsfuttermengen liefert. Dagegen gleichen die im Mai/Juni zu beerntenden Winterzwischenfrüchte mit ihrem Ertrag oft empfindliche Lücken im Fütterungsplan aus und bieten dazu noch zu einer Zeit, in der die Gärkammern des Betriebes geleert sind, die Möglichkeit, diese für den oft knappen Sommer wieder zu füllen, so daß sie dann im Spätherbst noch einmal zur Ausnutzung gelangen können. Natürlich wird man aus diesen Ueberlegungen nicht etwa die Sommerzwischenfrüchte und ihren Anbau beseitigen, wohl aber beide Verfahren heranziehen, indem man je nach den Erfahrungen, die man mit ihnen macht, dann das Schwergewicht bald mehr auf die eine, bald mehr auf die andere Seite verlegt.

Es dürfte dabei für die Entscheidung wichtig sein, ob es gelingt, noch ausreichend Verkaufsfrüchte nach Aberntung der mit Winterzwischenfrucht bestellten Schläge einzuschalten und ihres guten Gediebens sicher zu sein. Kartoffeln brauchen nach dem jetzigen Stand der Erkenntnis durch eine Bestellung in der ersten Junihälfte noch nicht unbedingt im Ertrage zurückgeben, wenn man jeden Zeit- und Wasserverlust bei der Bestellung vermeidet und in Düngung und Pflege alles zweckmäßig anordnet, auch geeignete Sorten heranzieht und sie spät beerntet. Wein kann gleichfalls, bei sehr sorgfältiger Bestellung und Pflege, in nicht zu ungünstigem Klima eine Ausaat im Juni noch vertragen, wobei man ebenso die Wahl geeigneter Sorten beachten, vielleicht auch das Schwergewicht mehr auf die Körner, als auf die Fasergewinnung legen muß. Nicht weniger können gepflanzte Kohlrüben, Rohl und Körnermais in Betracht kommen, Mais allerdings nur in günstigerem Klima, bzw. wo eine Trocknung der Kolben möglich ist. Man kann auch Kunkel-

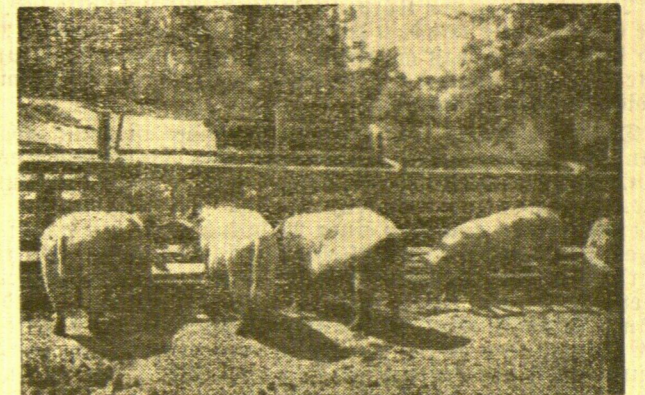
rüben noch pflanzen, vielleicht noch spät zu beerntende Zuckerrüben zu säen versuchen, obwohl dies nur unter sehr günstigen Bedingungen versuchsweise möglich sein wird. Daß außerdem mancherlei Futterpflanzen in Betracht kommen können, liegt auf der Hand, wird aber oft die Frage nicht den wirtschaftlichen Anforderungen gemäß lösen.

Als Winterzwischenfrüchte kommen früh sich entwickelnde Winterrüben, Futterroggen, Roggen mit Zottelweide, auch Weizen mit Zottelweide, wenn man davon größere Mengen anbauen und ein Ueberständigwerden des Futters vermeiden will, in Betracht. Es kann auch raffam sein, den Zottelweidenroggen durch frühere und spätere Bestellung für längere Nutzung vorzubereiten. Ferner ist Inkrattflee in Reinkaat, sowie mit Zottelweide und westwoldischem Weidelgras gemischt, als Landsberger Gemenge zweckmäßig. Man kann auch durch geeignete Stickstoffdüngung und Ausnutzung günstiger Südlagen, sowie Bewässerung Wiesen- oder Luzernestücke zu besonders früher Nutzung vorbereiten, wobei schon im August des vorhergehenden Jahres zweckmäßige Düngung die Anhäufung von Rücklagen im Wurzelkopf sichern soll; ebenso fördert im zeitigen Frühjahr eine kleine Salpeterstickstoffgabe frühes Wachstum.

Wichtig ist es, von all den genannten Futterpflanzen die für das eigene Gut besten zu erproben und dann womöglich mehrere in Benutzung zu nehmen, die jeweils nur für kürzere Frist Futter bieten sollen. Am frühesten werden Rüben und Grünroggen, die als Futterpflanzen natürlich enger und dichter zu säen sind, als wenn man sie zu Verkaufszwecken bauen wollte, Futter liefern. Dann kommt Inkrattflee ohne Beimischung, weiter Roggen mit Zottelweide, dann Landsberger Gemenge. Stets beachte man, daß gerade die Winterzwischenfrüchte dazu neigen, hart und zur Verfütterung ungeeignet zu werden; deshalb muß man sie rasch, solange sie noch jung sind. Auch in die Gärkammer sollen sie kommen, bevor sie überständig geworden sind. Das ist ja gerade der Vorteil früher Nutzung, daß ebenso das Futter wertvoller ist, wie zeitige Räumung des Feldstückes die nachzubauende Frucht sicherer und ertragreicher macht. Daß Inkrattflee genügend Kalk im Boden verlangt und nicht gar zu raubem Klima braucht, ist bekannt. Die anderen Winterzwischenfrüchte sind bescheiden in ihren Ansprüchen. Jedenfalls aber wird die Düngung für sie schon für die Vorfrucht in ausreichendem Umfang zu geben sein, damit diese davon für sich Nutzen zieht und dann der übriggebliebene Rest der Zwischenfrucht zugute kommt.

Grünfütterung für die Schweine

Die Grünfütterung beim Schwein ist zweckmäßig und beliebt. Man kann beim Mastschwein ruhig eine geringe Verlängerung der Mastdauer durch die Grünfütterung in Kauf nehmen, wenn man dadurch eine Verbilligung durch Einsparung von Kraftfutter erzielt. Jedes Ding will aber bedacht sein. Wird die Mastdauer allzu sehr verlängert, so wird die Ertragsparnis wieder aufgefressen. Man muß sich also darüber klar



sein, wenn das Wachstum sich absetzt sein soll und welche Futtermittel bis dahin verfügbar sind. Grundfänglich werden zwei Arten von Grünfütter in Frage kommen, die Kleearten einschließlich der Luzerne und Gräser. Erstere werden, wenn die Tiere wählen können, unbedingt bevorzugt. Das gilt ganz besonders für frische, junge Kleearten, die eigentlich allein für die Schweinefütterung in Frage kommen. Will man aber mit der Grünfütterung gute Erfolge erzielen, so müssen auch ihre Grenzen beachtet werden. Man kann ganz gut ebenso viel Klee oder Luzerne verabreichen wie Kartoffeln (falls solche noch verfügbar sind) oder viermal so viel wie Kartoffelflocken. Um ein ansprechendes Wachstum zu gewährleisten, darf die Kraftfütterung aber nicht vergessen werden. Weniger als 1 Kg. Getreideschrot je Tier täglich zu geben, wäre für eine erfolgreiche Mast unzulässig; eine Verminderung dieser Menge ist zwar möglich, erhöht aber den gesamten Futtermittelverbrauch um 1 Kg. Zuwachs so stark, daß die Mast zu teuer wird. Die Gabe an frischem Klee kann bis zu etwa 3 Kg. betragen, an Luzerne wird man es vielleicht bei 2 Kg. bewenden lassen. Die Gräser stehen im allgemeinen wegen des Heubedarfes ja nicht allzu reichlich zur Verfügung. Bessere ein zusätzlicher Anbau aber doch ausreichende Mengen, so wird man ebenfalls bis zu 3 Kg. neben dem Getreideschrot und möglichst auch Magermilch reichen können. Es ist ja bekannt, daß das Wachstum der Schweine mit pflanzlichem Eiweiß zögernd verläuft und die Gabe von tierischem Eiweiß unbedingt erforderlich ist. Darum wird man jungen Mastschweinen auch während der Grünfütterzeit Magermilch zur Verfügung stellen, wenn man nicht Fleisch- oder Fischmehl verwenden muß. Einen Anhaltspunkt über die Zweckmäßigkeit der gewählten Fütterungsart bildet zuverlässig immer nur die Gewichtszunahme. Sinkt die Zunahme im Durchschnitt täglich auf unter rund 300 Gramm, so reicht die Fütterung trotz scheinbarer Sättigung der Tiere nicht aus und es muß eine Zulage erfolgen.

Etwas andere Grundsätze betreffen natürlich die Ernährung von ausgewachsenen Zuchtsauen durch Grünfütter. Bei ihnen kommt es ja nicht mehr auf Fleischbildung an, sondern auf eine gedeihliche Nachzucht und Entwicklung der Jungen. In dieser Hinsicht ist junges Grünfütter unübertrefflich, das braucht nicht erst bewiesen zu werden. Wer gesehen hat, wie eifrig sich die Sauen etwa mit einer Luzernegabe beschäftigen und sie jedem anderen Futter vorziehen, wird darüber keinerlei Zweifel hegen. Sie kommen während der Wachstumszeit mit Grünfütter allein aus und brauchen höchstens dann ein Zufütter, wenn die Erträge der Futterflächen nachzulassen beginnen. Nicht immer wird es möglich sein, den Sauen Weideflächen zur Verfügung zu stellen. Aber ein Auslauf wird sich immer einrichten lassen, in dem sich zur Aufnahme des Grünfütters eine Kaulbe befindet. Sobald die Sau jedoch Ferkel zu ernähren hat, wird die Grünfütterung allein nicht ausreichen und durch Kraftfutter zu ergänzen sein. Unter allen Umständen muß jedoch einer Grünfütterungsverwendung auch in der üppigsten Zeit vorgebeugt werden. Mehr als die angegebenen Mengen von 3 Kg. je Tier und Tag sind nicht berechtigt. Etwas Ueberflüsse an Grünfütter wird man nicht um jeden Preis zu verfüttern suchen, sondern zu Heu trocknen oder — noch besser — in der etwa vorhandenen Gärkammer einfäulern. Gut konzentriertes Gärfutter ist für die Mast selbst dem Grünfütter überlegen.

Lufertulose-Gefahr bei Schweinen

Im Gegensatz zu der Rindertuberkulose war der Befall unserer Schweinebestände mit Tuberkulose bis zur Jahrhundertwende äußerst gering. Das hat sich leider seitdem geändert, was die untrügliche Statistik eindeutig beweist: heute befinden sich unter 100 Schweinen mindestens 2 bis 3 tuberkulöse.

Die Merkwürdigkeit dieser Krankheit besteht darin, daß sie meistens nur in einem Bestande oder einem eng begrenzten Bezirk auftritt, dann aber mit besonderer Heftigkeit. Während beim Menschen und bei den Rindern diese ansteckende Krankheit lediglich auf dem Wege der Atmungsorgane Eingang und Ausbreitung findet, haben langjährige Beobachtungen ergeben, daß bei den Schweinen die Tuberkelbakterien durch den Magen- und Darmkanal in den Körper gelangen. Es steht also fest, daß diese Erreger nur mit dem Futter aufgenommen werden. Man fand bald heraus, daß gerade die Milch, besonders die ungekochte oder ungenügend erhitzte Mager-, Butter- und Spülmilch, oft diese Bazillen beherbergt.

Die Verhütung der Schweinebestände ist dann möglich, wenn die Milchverarbeitungsmethoden, also die Sammelmolkereien, die Milchzustände den Anlieferern in rohem und unerhitztem Zustande zurückgeben, so daß bei Vorkommen von Tuberkelbazillen auch nur einer Milchkuh dann das ganze Gebiet angesteckt wird. Denn solange der Viehhalter die von einer tuberkulösen Kuh stammende Milch seinen eigenen Schweinen vorsetzt, bleibt die Seuche nur auf seinen Schweinebestand beschränkt. Deshalb ist es Pflicht jedes Schweinehalters, stets auf die Erhitzung der Milch zu achten, außerdem Fälle von Ansteckung sofort zur Anzeige zu bringen. Nur so ist eine wirksame Eindämmung der Seuche möglich.

Veräumt nicht die Kornkäferbekämpfung!

Die Erhaltung der Ernte ist ebenso wichtig wie die Erzeugung der Ernte. Deswegen müssen alle Schädlinge, die sie bedrohen, nach Möglichkeit restlos vernichtet werden. Einer der gefährlichsten Feinde unserer Getreidevorräte ist der Kornkäfer. Es ist ein 3,5 bis 5 Millimeter langes, schwarzbraunes, gepanzertes Insekt, das vorne einen spitz zulaufenden Köpfchen trägt. Der von ihm angerichtete Schaden besteht darin, daß die Larve des Käfers einen Teil des Kornes von innen und der Käfer von außen ausfrisst. Die so beschädigten Körner werden nicht nur gerne von anderen Schädlingen befallen, sondern bei Massenaufreten des Kornkäfers wird das Getreide auch leicht warm und feucht, neigt zu Schimmelbildung und bietet somit allerhand sonstigem Ungeziefer, wie z. B. Getreidemilben usw., gute Entwicklungsmöglichkeiten.

Gerade jetzt ist die beste Zeit zur Bekämpfung des Schädlings. Die Speicher und Böden sind fast geräumt. An den zurückgebliebenen Getreideresten kann jeder Landwirt leicht prüfen, ob er den Schädling auf seinem Boden hat, denn die Käfer suchen mit Vorliebe gerade die restlichen Getreidemengen auf, um hier ihre Eier abzulegen. Ist der Befall mit Kornkäfern auf einem Speicher nicht groß, so gelingt es nicht immer gleich, ihn durch Augenschein festzustellen. Es empfiehlt sich dann, folgendes Verfahren anzuwenden: Man nimmt ein Sieb von etwa 2 Millimeter Maschenweite, füllt etwas Getreide hinein und schüttelt es kräftig über einem auf dem Boden liegenden weißen Papier. So bleiben die Körner im Sieb und die Käfer fallen auf den Boden, wo sie unseren Blicken nicht entgehen können. Hat man Käfer festgestellt, so muß sofort mit der Bekämpfung begonnen werden. Hierbei ist Sauberkeit auf den Böden und Speichern erste Vorbedingung. Bevor die neue Ernte eingelagert wird, sind auch die letzten Getreidereste aus den Vorratsräumen zu entfernen. Sämtliche Ecken, Fugen und Ritzen müssen sorgfältig ausgekratzt und ausgefegt werden, da sie die willkommensten Schlupfwinkel der Kornkäfer sind; von hier aus verbreitet er sich schnell über den ganzen Boden. Ein einziges Kornkäferweibchen kann es in einem warmen Sommer auf 4000 Nachkommen bringen. Da die aus den Ecken, Ritzen und Fugen zusammengekratzten Getreidereste vielfach schon mit Eiern belegt und von Larven befallen sind, werden sie am besten möglichst sofort verbrannt. Die gesäuberten Fugen und Ritzen werden dann zweckmäßig mit einem dazu geeigneten Mittel ausgeföhmt. Außerdem sollten die leeren Speicherräume nach der gründlichen Säuberung auch mit Spritzmitteln behandelt werden, wobei besonders darauf zu achten ist, daß auch die Decken, Wände, Träger und der Boden so ausreichend bespritzt werden, daß die Spritzflüssigkeit in alle Ecken und Ritzen dringt, damit die dort noch etwa vorhandenen Käfer auch vernichtet werden. Im Handel sind die geeigneten Spritzmittel in verschiedenster Zusammensetzung zu haben. Je nachdem sie verdünnt oder unverdünnt anzuwenden. Hierüber gibt die dem Mittel jeweils beiliegende Gebrauchsanweisung Auskunft. Die Spritzmittel sind besonders zur Vernichtung des Kornkäfers in bäuerlichen Betrieben geeignet, an die sich ja in erster Linie dieser Appell zur Bekämpfung dieses Schädlings richtet. Gerade in den kleineren Betrieben wird der Schaden, den der Kornkäfer anrichtet, viel zu wenig beachtet. Dabei sehen sich die oben angegebenen großen Getreideverluste vorwiegend aus den vielen kleinen zusammen, die auf den Speichern unserer Bauern und Landwirte entstehen. Deswegen veräume keiner den gerade jetzt günstigen Zeitpunkt zum Kampf gegen den Kornkäfer.

Räumt die Fliegen weg!

Da kann sogar ein Engel wild werden, wenn er zur Mittagsrast die Stube betritt und Scharen von Fliegen entrüstet von allen Seiten auf den Eindringling einströmen. Aber ähnlich ist es im Stall. Betritt man nach Eintritt der Dunkelheit den Vieh- oder Kleintierstall, so bemerkt man häufig ein unwilliges Summen und entdeckt die Urheber, die an der Stalldecke in hellen oder vielmehr dunklen Scharen sitzen. Die Bäuerin ergötzt sich oft in ihr Schicksal, wenn ihr jemand zu Hilfe kommt, in der Hoffnung, daß in der kälteren Jahreszeit der Ungeziefer von selbst verschwinden wird. Aus mehreren Gründen sollte sich aber der Landwirt dieser Plage annehmen. Denn appetitlich ist es nicht, wenn die Milchgefäße erst von den lästigen Insekten abgesehen werden müssen oder einige gerade vom Düngerhaufen kommende Fliegen in die Suppe fallen. Doch abgesehen davon — die Fliege ist ja mindestens verdächtig, auch Krankheitskeime zu bergen, und zudem tritt nicht nur unsere liebe Stubenfliege auf, sondern auch der Brummer (Schmeißfliege) und manche andere Vieblinge dieser Sippe.

Aber wozu haben wir eine Ungeziefer-sprize und eine Kalksprize? Teilarbeit ist freilich nicht lohnend, besonders wenn Stall und Haus in der Nähe der Düngerstätte liegen. Man wird

schon längere Zeit hindurch als abendlich Decken und Wände spritzen müssen, um etwas Erleichterung zu schaffen. Die Methode, Wische als Ruhegelegenheit an die Decke zu hängen und die daran haftenden Fliegen abends zu vernichten, ist etwas zu primitiv, weil nur ein kleiner Teil davon erfaßt wird. Man gehe aber auf jeden Fall entschieden vor und achte auch auf die versteckten Ecken und Winkel. Die Mühe wird sich bestimmt lohnen.

Wie werden die freiverdenden Beete im Garten bestellt?

In den Monaten Juni und Juli bringt uns der Garten Ernten von besonderer Güte. Die dadurch freiverdenden Beete müssen umgehend neu bestellt werden, gilt doch im Garten der Grundsatz intensiver Wirtschaft. Kein Beet darf während des ganzen Vegetationsjahres länger als einige Tage leer stehen. Ausschlaggebend für den Erfolg ist, daß die zweite Kultur richtig eingesezt wird.

In erster Linie ist jetzt daran zu denken, den Rosenkohl und Winterkohl auszupflanzen. Während der Rosenkohl bis Anfang Juli gesetzt sein soll, kann Winterkohl, besonders die niederen und mittleren Sorten, noch bis Ende Juli zur Auspflanzung gelangen. Diese beiden Früchte baut man mit Erfolg nach frühen Erbsen, nach Frühkartoffeln, Kopfsalat usw. Bei Rosenkohl ist besonders darauf zu achten, daß er genügend weiten Abstand, und zwar mindestens 60—65 Ztm. auf beiden Seiten erhält. Bei zu engem Abstand bringt er keine festen und schönen Köpfe.

Von den übrigen Kohlsorten können bis Ende Juli noch Blumenkohl und Kohlrabi gepflanzt werden. Bei Blumenkohl nehme man die Frühformen, in erster Linie Erfurter-Zwerg, bei Kohlrabi die Sorten, die lange zart bleiben und sich auch im Herbst einschlagen lassen wie Goliath und blauer Speck. Diese beiden Kohlsorten benötigen einen etwas weiteren Abstand als die Frühformen, und zwar 40×40 Ztm.

Auf die nun freiverdenden Frühkohlsorten können jetzt nochmals Buschbohnen und Späterbohnen gesät werden. Gerade dieser Spätsaat von Buschbohnen ist deswegen ratsam, da man dann nochmals im Herbst junge und zarte Bohnen ernten kann. Auch hier wähle man natürlich die Frühformen, wie z. B. Nordstern, und stecke im Gegenatz zum Frühjahr nur zwei Reihen auf ein Beet. Dieser weite Abstand ist notwendig, damit in den vielen taufeuchten Spätsommertagen die Bohnen rasch abtrocknen können, da sonst Faulverluste in den jungen Bohnen entstehen. Für den späten Erbsenanbau kommen nur die guten Markterbsensorten, wie z. B. Telephon, Senator usw. in Frage.

Nach Frühkohl können in der ersten Hälfte des Monats Juli auch noch recht gut rote Rüben gepflanzt werden. Zu Ansaaten ist es um diese Zeit jedoch in den meisten Fällen schon zu spät. Bevorzugt werden hier die kleinen, im Geschmack aber sehr feinen Sorten, wie Ägyptische Plattunde und Non plus ultra. Man pflanze von diesen Sorten vier Reihen auf ein Beet und gebe in den Reihen 10—15 Ztm. Abstand.

Nun sei noch erwähnt, daß man im Garten im Monat Juli, zu verschiedenen Zeiten Wintererbsen und Eskariol, pflanzen muß. Die zuerst Gepflanzten kommen für den Spätsommer- und Herbstverbrauch in Frage, während die späten Säe für den Winterverbrauch eingeschlagen werden können. Von Erbsen pflanze man 4 Reihen auf ein Beet und gebe 25 bis 30 Ztm. Abstand in der Reihe.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß es zweckmäßig ist, nun nochmals einen kleinen Satz Kopfsalat zu pflanzen. Wichtig ist dabei, daß man eine Sorte wählt, welche die heißen Tage gut verträgt, zum Beispiel den Stuttgarter Dauer. Auch Rettiche können jetzt noch gesät werden.

Bei all diesen Neubestellungen ist zusammengefaßt folgendes zu beachten: Die Pflanzenreste der Vorfrucht sind stets von den Beeten abzuräumen und falls sie gesund sind, zum Komposthaufen zu bringen. Die Beete werden dann umgegraben und sofort gereicht und saft- bzw. pflanzfertig hergerichtet. Außerdem muß vor jeder Neubestellung eine Volldüngergabe z. B. mit Nitrophoska-kalkhaltig je nach Pflanzenart, von 25 bis 40 Gramm je Quadratmeter verabreicht werden. Diese Düngergabe ist besonders wichtig, da die Vorkultur alle leicht aufnehmbaren Nährstoffe verbraucht hat. Bei den Kohlsorten ist es ratsam, falls die Vorfrucht keinen Humusdünger erhalten hat, diesen eine kleine Kompost- oder Huminaldüngung zu geben. Kompost oder feuchtes Huminal wird auf das hergerichtete Beet gestreut und eingearbeitet.

Unterkulturen im Obstgarten

Eine intensive Bodenausnutzung ist unbedingte Notwendigkeit. Deshalb ist es nötig, auch die Flächen zwischen Obstbaumpflanzungen anzubauen. Allerdings beeinträchtigen sich die Pflanzen etwas gegenseitig. Auf Grund eingehender Versuche gibt Dr. F. Schulz in Heft 5, Band 82 der Landw. Jahrbücher 1936 wertvolle Aufschlüsse. Demnach spielt der Wasserfaktor bei Unterkulturen in Obstpflanzungen eine große Rolle. Denn ein ständig bearbeiteter Boden weist viel mehr Feuchtigkeitsgehalt auf, als ein mit Grasnarbe überzogener.

Doch auch die Obstbäume vermindern den Ertrag der Unter-

kulturen durch mehr oder weniger starken Lichtmangel. So wurde bei einer Birnenpflanzung (5×5 Meter) die Ernte der Kohlrabipflanzen um drei Tage verzögert, weshalb man die Unterkulturen so früh wie möglich ansetzen soll. Eine Salaternte betrug beispielsweise auf freier Fläche 85 %, als Unterkultur jedoch nur 17 %! Ähnlich ist es bei anderen Gemüsepflanzen, wie z. B. Bohnen, Weißkohl und Knollensellerie. Bei Buschbohnen war der Ertrag als Unterkultur: bei einem Abstände der Bäume von 10 Meter erzielte man im Durchschnitt auf der ganzen Fläche nur 52,9 % der üblichen Ernte, während der Ertrag der in 2 Meter Entfernung von den Obstbaumreihen liegenden Innenfläche höher (65,1 %) war, und auf dem nur 2 Meter breiten Mittelstreifen sogar 75,9 % ergab, eine Folge größerer Lichtwirkung und erhöhten Nährstoff- und Wassergehaltes des Bodens.

Die Ernte hochwertiger Kirschen

Bei den Kirschkulturen kann mit gutem Fruchtserfolg gerechnet werden, wenn der Standort und die Bodenverhältnisse günstig sind. Das verleitet leicht dazu, die Baumpflege bei den Kirschen zu vernachlässigen. Werden die Kirschkulturen längere Zeit sich selbst überlassen, so werden die Früchte allmählich in steigendem Maße größere Mängel aufweisen, die jedoch vermieden werden könnten.

Besonders groß ist bei den Kirschen die Madengeseh, die von der Kirschruchfliege ausgeht. Die Vermadung wird zu einem guten Teil vermieden, wenn die Kirschen vor der Vollreife geplückt werden, wodurch sie übrigens ansehnlicher und verandfähig bleiben. Rechtzeitige Überntung ist daher das beste Vorbeugungsmittel gegen größere Verbreitung des Schädlings. Jede am Baum hängende, gereifte, sowie jede abfallende Kirsche kann zur Vermehrung der Maden beitragen. Gelangen diese in den Boden, so entsteht daraus im nächsten Frühjahr die Kirschruchfliege. Madige Kirschen werden in den Gärten nach Uebergießen mit 15 Prozent Obstfarbolineum kompostiert oder vergraben, in kleineren Mengen in kochendem Wasser geworfen. Alle Kirschkulturen müssen peinlich sauber abgeplückt werden.

Unveredelte Wild- oder Vogelkirschen, ebenso Hedenkirschen (Voniceren), tragen stark zur Verseuchung bei, ihre Beeren sind wahre Brutstätten des Schädling. Deshalb dürfen Wildkirschkulturen auf keinen Fall in der Nähe von Südkirschen geduldet werden. Auch die Früchte der meisten Sauerkirschenarten vermehren leicht. Es ist anzuraten, nur unanfällige Sauerkirschen anzupflanzen, nämlich die echte (rundknospige) Schattensmorelle. Die Sauerkirschen müssen rechtzeitig und restlos geplückt werden, schon deshalb, um die spätreifende Südkirsche nicht zu gefährden. Da Frühkirschenarten stets frei von Maden bleiben, ist deren Anpflanzung vorzuziehen und bei größerer Verseuchung eine Umpflanzung der Spätkirschen auf frühe Sorten zu empfehlen.

Die Durchführung der vorbeugenden Maßnahmen ist umso wichtiger, weil es gegen die Kirschruchfliege leider noch kein brauchbares Spritzmittel gibt. Bodenbehandlung zur Vernichtung der Puppen hat nur dort Zweck, wo die Madenplage örtlich begrenzt ist und keine Unterkulturen vorhanden sind.

Steigerung des Kohlrabi-Ertrages

Das allseits beliebte Gemüse in seinem Ertrage wesentlich zu beeinflussen, geschieht nicht durch Aufsicht in Treibhäusern, erhöhte Düngung oder sonstige kostspielige Mittel. Es gehört lediglich ein — scharfes Messer dazu.

Bekanntlich treiben ja Kohlrabiarten aller Art, sofern sie im Gartenboden verbleiben, auch nach ihrer Überntung wieder aus. Diese Eigenart kann sich jeder Gartenbesitzer zunutze machen, indem er einfach die zur eigenen Verwendung in der Küche bestimmten Kohlrabiköpfe dicht über dem unteren Blätterkranz, der stehen bleiben muß, abschneidet. Bald beginnt ein neues Sprossen aus den Blattwinkeln, an denen sich mehrere, allerdings kleinere, aber desto zartere Knollen bilden. Ein Absterben der Pflanze tritt nicht ein, weil die Schnittwunde sehr schnell vernarbt. Grundbedingung ist jedoch ein öfteres Begießen des Strunkes. Auf diese Weise läßt sich eine doppelte und dreifache Ernte erzielen, dies alles ohne irgendwelche Nebenkosten.

Betreibung der Ameisen

Von den Ameisen fallen vor allen Dingen die kleinen, schwarzen Erdameisen besonders in den Mistbeeten und in den Gartenbeeten sehr lästig. Dagegen gibt es zwei sehr einfache Mittel, die noch nie versagt haben.

Das eine Mittel heißt: „Frühgeplückte Tomatenblätter“. Es wird jeweils mit einem Stäbchen ein größeres Lohlein in den Ameisenhaufen gemacht und hier hinein steckt man, ungefähr 4—5 Ztm. tief, je ein ganz frisches, am unteren Teil etwas zerdrücktes Tomatenblatt. Für jede größere Ameisenansiedlung genügen drei bis vier mittelgroße Blätter. Meistens sind über Nacht die Ameisen verschwunden.

Ein zweites Mittel ist der „Leberlauskäse“. Dieser, ein großer, dunkler Käse, zu den Raubinsekten gehörig, scheint ebenfalls den Ameisen den Aufenthalt zu verkleiden, sofern er

Bei den Bienenmädchen von Illertissen

Reportage von Erich Herre

In Illertissen, nicht weit südlich von Ulm, liegt die größte Bienenzüchterei Europas. Der nachstehende Beitrag vermittelt dem Leser einige Einblicke, die sich dem Besucher dieser einzigartigen Anlage bieten.

50 Millionen Bienen

Der Leiter der Illertisser Bienenzüchterei, Dr. R. A. Forster, empfängt uns freundlich und führt uns durch die ausgedehnten Bienenzüchtereien, Laboratorien und Versuchstationen. Währenddessen erklärt er uns den Vorgang der Bienengiftgewinnung, die hier betrieben wird. 900 bis 1000 Stämmen Bienen sind bei Illertissen zu Hause, dazu kommen noch zahlreiche Schwärme im Sommer. Jedes einzelne Volk besteht aus einer Königin und etwa 40 000 bis 70 000 Arbeiterinnen, hat also etwa so viele Mitglieder wie die Einwohnerzahl von Bamberg oder Jena. Die Zahl der Bienen entspricht etwa Deutschlands Einwohnerzahl. In diesen Zahlen sind die Bienenkinder, also die Maden, gar nicht einbezogen. Die 1200 Bienenvölker, die den Sommer über hier ihr Dasein fristen, werden auf rund 50 Millionen geschätzt. Nicht König wird gewonnen, sondern — Gift! Einfach Bienengift! Das Bienengift ist nämlich ein uraltes Heilmittel. Schon Hippokrates, Celsus und Galen wußten von der zuverlässigen Heilwirkung des Bienengiftes, und seit ihren Tagen hat sich der Glaube an die Heilkraft des Giftes bei rheumatischen und neuralgischen Weiden durch alle folgenden Generationen hindurch bis heute erhalten. Bis vor wenigen Jahrzehnten hat man die Stellung dieser Weiden selbst vorgenommen, indem man sich einfach von Bienen stechen ließ. Das war natürlich mit großen Schmerzen verbunden. Erst seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hat nun die Wissenschaft den Nachweis erbracht, daß das Bienengift als Heilmittel gegen rheumatische und neuralgische Beschwerden unbedingt zuverlässig ist. Dr. Forster ist es vollends gelungen, das Bienengift in eine Form zu bringen, in der es allgemein und auch in größeren Mengen gefahrlos und ohne größere Beschwerden angewendet werden kann. Die wissenschaftliche Anregung zu seinen Arbeiten erhielt er vor allem an Pharmakologischen Institut der Universität Würzburg, aus dem die grundlegenden Arbeiten über tierische Gifte überhaupt ausnahmslos hervorgingen und an dem er sechs Jahre lang als Assistent tätig war.

Die Bienenmädchen

Selbstverständlich müssen die vielen Bienen, die hier wie im Tierparadies leben, auch von irgend jemand betreut werden. Ohne Pflege geht es nämlich nicht. Die Bienenmädchen haben eine eigenartige Schutztracht — man könnte sie mit verschleierte Türkinnen vergleichen: sonderbar genug sehen sie aus in ihren dickwollenen Anzügen, den Kopf mit Tüchern und Netzen, die Hände aber durch zuverlässige, feste Lederhandschuhe geschützt — so sitzen sie in langen Reihen vor den Bienenkörben und Bienenkästen. Ein reizvolles, ja, sogar malebisches Bild. Still und emsig — wie die Bienen selber — verrichten sie ihre Arbeit, und kein Wort fällt von ihren Lippen. Das ist an sich verständlich, denn die Vermummung, in der sie sich befinden, macht jede Unterhaltung hinderlich, und außerdem werden die Bienen unnötig beunruhigt. Der Volksmund hat den Inkerinnen und Arbeiterinnen einfach den Namen „Bienenmädchen von Illertissen“ gegeben, und er ist schon genug, um von ihnen als zweite Berufsbezeichnung geführt zu werden. Hierzig Bienenmädchen sitzen so tagaus, tagein während der „Bienenfaison“ — es wird natürlich nicht das ganze Jahr über Bienengift gewonnen — in einer langen Reihe. Sie sind mit einer feinen Pinzette „bewaffnet“ und greifen mit ihr nach den Bienen, die sie in ein besonders präpariertes Papier — ähnlich unserem Vöckpapier — stechen lassen. Dieses Papier laugt nunmehr das Bienengift auf, ohne es chemisch irgendwie zu verändern. Die Bienenmädchen bringen es durchschnittlich auf eine Tagesleistung von 4500 Bienenstichen, ja, ganz geübte Bienenmädchen erzielen sogar schon 6000 Stiche! Das ist eine ausgezeichnete Leistung, und man macht sich kaum eine

Vorstellung von der Mühe, Ausdauer und Sorgfalt, die diese reine Geschicklichkeitsarbeit verlangt.

Bienen in der „Sommerfaison“

Die Bienenzucht selber verlangt sehr viele Kenntnisse. Es ist nämlich gar nicht so einfach, das Gift der Biene zu gewinnen. Wie gesagt: die Zahl der Bienen, die man benötigt, um überhaupt Salbe herstellen zu können, die den Rheumatischen Linderung verschaffen soll, geht geradezu ins Unermessliche. So wird naturgemäß auch vor allen Dingen darauf gesehen, daß sich die Bienen möglichst rasch vermehren. Der normale Stand von 30 000 Bienen, also einem Volk, wird während der Zeit der Giftgewinnung, die man „Bienenfaison“ nennt, auf rund 50 000 bis 70 000 Stück gesteigert. Durchschnittlich bilden sich in einem Jahr zwei- bis dreimal Schwärme. Daraus erbellt, daß man die Bienen vorher in ihrer Lebensweise beeinflussen muß. Mit anderen Worten: da König hier im wahren Sinne des Wortes Nebenbändiger und man infolgedessen auf ihn auch nicht angewiesen ist, kann man in Form von Zucker und Honig — das ist an sich paradox — den Bienen fortwährend sogenannte Reizstoffe zuführen. Sie müssen infolgedessen verhältnismäßig wenig eigene Nahrung besorgen. Praktisch wäre auch die Selbsternährung der Bienenvölker gar nicht durchführbar. Man denke sich:

während der Bienenfaison liegen bekanntlich fünfzig Millionen auf einem einzigen Hektar Land beisammen, während man sonst in der Regel bereits für ein einziges Bienenvolk mindestens ein Viertel Hektar „Weide“-Land benötigt. Originell ist, daß man von Zeit zu Zeit einige der Illertisser Bienenvölker auch in die „Sommerfaison“ schicken muß. Sommerfaison? Ja — das Wort ist schon richtig: damit die Bienen für einige Wochen ihr gewohntes Leben führen können und sich die Nahrung selber suchen, werden sie in die „Sommerfaison“, das heißt meistens ins Bodenseegebiet geschickt. Für die Gewinnung des Giftes können übrigens nur Bienen gebraucht werden, die ein bestimmtes Alter haben. Eine Biene wird in der Regel höchstens vier bis fünf Wochen alt; nur die Herbstgeneration überwintert.

Verarbeitung des Bienengiftes

Aus den bereits erwähnten Papieren, die unserem Vöckpapier so ähnlich sehen, wird durch Extraktion in großen Kolben das Bienengift herausgelassen und in eine Lösung gebracht. Diese leicht gefärbte klare Lösung sind sogenannte Bienengift-Lösungen. Der Bienengiftgehalt dieser Lösungen ist nun allerdings zunächst einmal noch verschieden. Das ist selbst dann der Fall, wenn das gewonnene Gift stets von derselben Anzahl von Bienen stammt. Der Giftbestand der einzelnen Bienen ist nämlich sehr unterschiedlich; er hängt von der Jahreszeit, der Witterung, dem Futterzustand, dem Reizzustand der Biene und vielen anderen Umständen ab, die wissenschaftlich noch nicht ganz ergründet sind. Um nun die Gewißheit zu haben, daß in jeder Tube des Heilmittels stets die gleiche

Stärke enthalten ist, werden die Lösungen stets in dem Forster'schen Institut auf biologischem Wege standardisiert, das heißt auf völlig gleichen Giftgehalt eingestellt, wodurch eine Dosierung ermöglicht wird. Diese Bienengiftlösung wird in einem anderen Laboratorium in die erwähnte Salbengrundlage emulgiert und später mit praktischen Maschinen in Tuben gefüllt. Die letzteren werden verschlossen und geriffelt, damit sie dicht schließen.

Bienen sorgen für Devoten!

So ist es! Und zwar über den Weg der erwähnten Salbe. Jenes Nervenmittel, das wir der Biene verdanken, wird nämlich nicht nur in Deutschland selbst verwendet, sondern auch in fast allen europäischen Staaten und in Liebersee. Etwa ein Drittel der gesamten Erzeugung geht von Illertissen aus ins Ausland. Der Versandraum in Illertissen beherbergt Packungen in allen Sprachen der Länder unserer Erde. Das Erzeugnis bildet einen wichtigen Ausfuhrartikel, der konkurrenzlos in der ganzen Welt dasteht. Nun taucht natürlich auch noch die Frage auf, was für ein Stoff das Bienengift eigentlich ist. Selbst der Leiter der Anstalt kann keine Auskunft geben. Es dürfte keinen Gelehrten geben, der das vermag. Das Bienengift ist nämlich ein äußerst kompliziert zusammengesetzter Körper. Man konnte bisher zwar schon verschiedene Stoffe davon abspalten und ermitteln, aber der zurückbleibende, wirkliche Hauptteil ist noch immer völlig unbekannt. Deshalb wird man wohl noch eine geraume Zeitlang auf die Biene als Giftlieferantin angewiesen sein.

Der größte Kriminalfall Skandinaviens

Bisher fünf Mordtaten der „Sala-Liga“ nachgewiesen

Stockholm, 3. Juli.

Die Verhandlungen gegen die schwedische „Sala-Liga“, einer fünfköpfigen Bande, die in der Umgebung des kleinen Ortes Sala — 50 Kilometer von Upsala entfernt — eine Reihe von Raubmorden verübt hat, hat sich zum größten Kriminalfall des Nordens entwickelt. Was die bisherigen Ermittlungen über diese Verbrechen ergaben, ist in der Kriminalgeschichte Skandinaviens einzig dastehend. Fast täglich seit dem Beginn der Untersuchung haben sich Verbindungen zwischen der Bande und unaufgeklärten Verbrechen ergeben und bisher sind den Gangstern schon fünf Morde nachgewiesen worden, ohne daß damit ihr Konto erschöpft sein würde.

Gemeinsam ist den Verbrechen eine unheimliche Kaltblütigkeit, die in der sorgfältigen Vorbereitung und in der Vermischung aller Spuren zum Ausdruck kommt. Zur Zeit unterliegt ein großes Aufgebot an Polizei einen dreifachen Mord, dem vor vier Jahren ein Gutbesitzer, seine Frau und deren Schwester in der Gegend von Sala zum Opfer gefallen waren. Die drei Menschen waren nachts in einer Villa überfallen und in bestialischer Weise mit einem Bleirohr erschlagen worden. Trotz größter Mühe konnte das Verbrechen damals nicht aufgeklärt werden. Die Untersuchung gestaltete sich äußerst schwierig, weil weder im Haus noch an der hinterlassenen Mordwaffe irgendein Fingerabdruck gefunden werden konnte, ein Zeichen für die Gerissenheit, mit der die Täter vorgegangen waren.

Die Polizei hat jetzt in der Nähe des Schauplatzes der letzten Verbrechen mehrere Bomben aufgefunden, die der Hypnotiseur — der Anführer der Bande — angefertigt hatte. Diese primitiven Sprengmittel führten die Mörder in ihrem Wagen mit, als ein Vanbote überfallen und niedergeschossen wurde. Sie sollten dazu dienen, etwaige Verfolger unschädlich zu machen. Eine einzige dieser Bomben hätte ausgereicht, ein Auto in die Luft zu sprengen. Die Bomben wurden jetzt bei Beobachtung aller Vorsichtsmaßnahmen von der Polizei an den tiefsten Stellen des Mälars-Sees versenkt.

Eine bestialische Tat der Bande war die Tötung einer alten, alleinhohnenden Frau. Die Verbrecher fuhrten nachts mit ihrem Wagen vor dem Haus vor, bohrten ein Loch in die Mauer bis ins Schlafzimmer der alten Frau und leiteten dann die Luft

puffgase ihres Wagens, dessen Motor angestellt wurde, durch einen Schlauch in den Raum. Als sich die Mörder davon überzeugt hatten, daß die Frau leblos in ihrem Bett lag, drangen sie in das Haus ein und durchsuchten es nach Geld, mit dem Ergebnis, daß sie eben Kronen gefunden wurden. Bevor die Bande abfuhr, steckte sie das Haus in Brand, um so einen Unglücksfall vorzutäuschen.

Die Aufdeckung aller dieser Verbrechen hat in Schweden ungeheures Aufsehen erregt und die erbitterte Wut gegen die Täter hervorgerufen. Wie groß die Empörung ist, geht aus zahlreichen Zuschriften an die Zeitungen hervor, in denen wieder die Frage der Todesstrafe diskutiert wird, die in Schweden nicht mehr verhängt wird.

Während noch alle von diesem Mord bewegt wurden, kam die Nachricht von einer neuen Bluttat in den Schären Stockholms. Die Villa eines Kanaltinspektors brannte nieder. In der Tür des Hauses fand man die verkohlte Leiche des Bewohners, die Schußverletzungen aufwies. Zwei Revolver wurden an verschiedenen Stellen der Villa aufgefunden.

Goldrausch auf Honolulu

Newport, 3. Juli. Der Badestrand von Waikiki auf Honolulu ist dieser Tage der Schauplatz eines regelrechten „Goldrausches“ geworden. Eingeborene, die den Strand nach herrenlosem Strandgut, nach Dingen absuchen, die die mondänen Badegäste verloren hatten, entdecken plötzlich mehrere goldene Ringe, die scheinbar aus dem Sand herausgewaschen waren. Diese Funde sprachen sich schnell herum und Tausende von Insulanern stürmten den Strand, um ihn nach ähnlichen Schätzen abzusuchen. Wilde Szenen spielten sich ab und es wurden auch rund 200 wertvolle Ringe und andere Schmuckstücke entdeckt. Es wird angenommen, daß diese Schätze im Laufe der letzten Jahre von den fremden Badegästen in der Strandung, beim mondänen „Wellenreiten“ verlorengegangen und daß sie durch die letzte Sturmflut aufgewühlt und an den Strand geworfen wurden.

Berlin, 3. Juli. Die Reichsregierung hat ein Gesetz beschlossen, durch das auf der Grundlage der Militärstrafgerichtsordnung ein Oberster Gerichtshof der Wehrmacht wieder eingerichtet wird.

Sauer Schmidt geht in Urlaub

Berne i. W., 3. Juli. Sauer Schmidt wurde aus dem Krankenhaus Bergmannsheil in Bochum, das ihn sofort nach seiner Rettung zur Beobachtung aufgenommen hatte, entlassen. Wie festgestellt wurde, hat seine Gesundheit glücklicherweise keinerlei ersten Schaden erlitten. Zusammen mit seiner Frau und seinen beiden Kindern wird er nun zunächst auf Veranlassung und auf Kosten der Begawerks-Gesellschaft „Sibernia“, zu der die Zeche Schamrock III gehört, in einer niernmöglichen Erholungsurlaub in einer Sommerfrische verbringen. Alsdann wird er mit seiner Familie die ihm von der Deutschen Arbeitsfront zugedachte KdF-Fabri antreten.

So endete eine romantische Liebe

Der spanische Kronprinz läßt sich scheiden

Newport, 3. Juli.

Die romantische Liebesbeziehung des früheren spanischen Kronprinzen mit der bürgerlichen, aber hübschen Kubanerin Ebelmira Compedro steht jetzt endgültig vor der Auflösung. Nachdem die Ehegatten schon seit einigen Monaten getrennt leben, was schon oft zu Scheidungsanträgen Anlaß gab, hat jetzt die Frau ihren Anwalt mit der Scheidungsklage beauftragt, die innerhalb von zwei Tagen bei dem Scheidungsgericht in Havana eingereicht wird. Als Scheidungsgrund wird Unvereinbarkeit der Charaktere angegeben. Die Frau erklärt, daß sie nach Erledigung der zivilen Scheidungsformalitäten beim Vatikan um die kirchliche Ungültigkeitserklärung der Ehe nachsuchen werde.

Die Ehe des Prinzen von Asturien, wie der spanische Thronfolger früher hieß war im Juni 1933 in Lausanne unter großer Anteilnahme der europäischen Öffentlichkeit geschlossen worden, nachdem eine dramatische Auseinandersetzung zwischen Elexia Alfonso und seinem ältesten Sohn vorausgegangen war, die zu einem vollständigen Bruch des Bräutigams mit seiner Familie führte.

Newport, 3. Juli. Auf dem Windsor-Bahnhof in Montreal ist in einer der letzten Nächte nach einer großen Feterlichkeit aus Anlaß des fünfzigsten Jahrestages der ersten Bahnverbindung von Montreal nach der kanadischen Pazifik-Küste ein Jubiläumszug nach Vancouver abgefahren. Dabei wurde auch eine riesige Geburtstagskarte von nicht weniger als drei Meter Höhe gezeigt.

König Heinrich I., der Schöpfer der deutschen Reichseinheit

Zu seinem 1000. Todestage am 2. Juli 1936

Von Dr. Franz Lüdke-Berlin

Das deutsche Volk steht am Beginn des dritten Jahrtausends seiner Geschichte. Gleiten die Jahrhunderte an unserem Auge vorüber, so sehen wir steilen Aufstieg und jähen Niederbruch.

Oh schon hat das deutsche Volk chaotische Zeiten durchlebt und manchmal mochte es so aussehen, als sei keine Zukunft mehr denkbar — bis der Führer kam und die Gläubigen, die Willenden, die Lebensbegehrenden um sich sammelt und aus dem Chaos die Ordnung schuf. So war es vor einem Jahrtausend, ehe König Heinrich I. die deutsche Wende brachte.

Wir können uns nur schwer in jene Epoche zurückversetzen, da noch kein einheitlicher Name die Stämme des deutschen Volkes umschloß. Noch zu Beginn des neunten Jahrhunderts wußte man von Franken und Sachsen, Thüringern und Wapern, Alemannen, Lothringern und Friesen — doch von „Deutschen“ noch nicht! Wohl hing man an, die heimische Sprache als „deutsch“, als volkstümlich, volksgemäß, völkisch zu empfinden und zu bezeichnen, namentlich gegenüber der fremdartigen lateinischen Kirchensprache aber auch gegenüber den Sprachen der Nachbarvölker Doch einen wirklichen, die Vielzahl der Stämme, der blutsverwandten Gliederungen kennzeichnenden Namen gab es nicht. Wohl nannte man das Reich, dem man angehörte, nach dem herrschenden Stamm das „fränkische“, aber als „Franken“ fühlte sich weder der Sachse noch der Bayer noch sonst jemand im deutschen Raum, wenn er nicht eben selbst auf fränkischem Boden und unter fränkischem Recht geboren war Und nun — es war nach dem Jahre 900 unserer Zeitrechnung — zerbrach auch dieses Reich, die deutschen Karolinger waren ausgestorben, die unauflösbaren sieben Jahre König Konrads I. — ein tatsächlicher siebenjähriger Krieg! — lösterten jedes Einheitsgefühl so stark auf, daß von einem wirklichen „Reich“ kaum

nach die Rede sein konnte. Jeder Stamm stand auf sich, jeder wurde vom König bekämpft, jeder hatte sich gegen die äußeren Feinde selber zu wehren, jeder trieb eigene Politik, und jeder schien nur auf den völligen Zerfall zu warten, um sich endgültig aus der kaum noch vorhandenen Gemeinsamkeit zu lösen.

Schon hatte sich Lothringen von diesem „Reich“ losgelöst und dem König von Frankreich gehuldigt — Rhein, Maas und Mosel waren verloren! Schwabens und Bayerns Politik wies südwärts, nach der reichen Donau, nach den Weltmärkten am Mittelmeer. Sachsen und Thüringen erwehrt sich der Normannen und der aus dem Osten andrängenden Wenden, reichsabgelehrt kämpften die Friesen gegen das mörderische Meer, ihrer Tributpflicht ledig bauten die slawischen Nachbarn, z. B. Wäbmen, ihre eigenen Staatswesen aus, und über dies ganze Gewirr uneiniger, verfeindeter Stämme fuhr Jahr um Jahr der Schrecken der ungarischen Reiterhorden, unter denen das Land weißblutete — ein Jahrhundert nach jenem Kaiser Karl, der das Römische Imperium erneuert hatte und dessen Herrschaft vom Mittelmeer bis zur Nordsee, von der Ostsee bis zum Atlantischen Ozean reichte! Unfähige Nachfolger hatten in Bruderkriegen das Erbe veran, um 900 trug Lubmida das Kind den Königsnamen, dann verwirklichte seine sieben Jahre Konrads I. den Rest staatlichen Zusammenhalts — und nun ging es um die Schicksalsfrage, ob Deutschland noch völkisches Leben beschließen war.

Die Frage beantwortete der Sachsenherzog Heinrich, den nur zwei Stämme zum König wählten (zu Friesland, 919), mit dem klaren Ja. Er war der Führer, der dem deutschen Volk in jener Not das Schicksal gab — kein anderer als er war imstande, das Chaos zu überwinden und in über-

raschend kurzer Zeit das ohnmächtige Deutschland zu neuer Höhe — in ein neues Jahrtausend zu leiten. Als er am 2. Juli 936 die Augen schloß, lag eine Herrschaft von nur 17 Jahren, jedoch ein Werk von gewaltiger, kaum zu erfassender Größe hinter ihm: er hatte das Reich der Deutschen gegründet — nicht durch einen einzelnen staatsrechtlichen Akt, sondern durch die Summe seiner Taten, deren jede im völkischen Sein ewigkeitswert besitzt.

Mit seiner Klugen, man darf sagen: kameradschaftlichen Politik, die nichts mit Schwäche zu tun hatte, sondern wohlüberlegt war, gliederte er die süddeutschen Stämme unlosbar dem Reich ein. Vortruppen gewann er durch Festigkeit und, wenn der Wankelmut dortier Vasallen kein anderes Mittel zuließ, durch gewalttätige Bändigung der Unbotmäßigen — damit war die Westmark des Reiches gerettet! Frankreich mußte die Selbstständigkeit und Souveränität Deutschlands anerkennen. Die Bevormundung seines Königsamtes durch die Kirche lebte er von Anfang an ab — kein deutscher König ist so unabhängig von Rom und dem einheimischen Klerus gewesen wie Heinrich, der schon zu Friesland auf die erblichkeitsliche Weihe verzichtet hatte. Dienen sollte die Kirche, nicht selber herrschen; unter Dienst am Volk erwarb er sie, die eben noch, unter seinen beiden Vorgängern, die eigentliche Regentschaft in Deutschland geführt hatte!

Durch ein Vehrprogramm aröhten Ausnahme, durch eine vorbildliche Heeresreform, durch Burgenbau und Befestigung von Städten, Klöstern und Wirtschaftskernen, durch Schaffung einer Reiterei mit Geschwadertaktik sowie durch aröhtige Wirtschaftsförderung machte er Volk und Reich wieder wehrhaft — es war die notwendige „Aufrüstung“, die das deutsche Volk brauchte, wenn es eine Zukunft haben wollte. Es war ihm gelungen, von den Ungarn einen neunjährigen Waffenstillstand zu erhalten; ihn mußte er zu dieser gewaltigen, die fünftausend Freiheit verbürgenden Wehrhaftmachung. In manchen Jahren schon stand er schlafbereit da. Doch ehe er die Auseinandersetzung mit dem ungarischen Feind begann,

führte er seine Reiter ostwärts, über die Elbe und Saale, auf altgermanischen Volksteden, der dem deutschen Volk verloren gegangen war. Nun klingen in Deutschlands Geschichte zum ersten Mal die Namen Brandenburg und Meißen auf, verheißend und eisenklirrend! Unvergesslich die frühen Winterschlachten vor Brandenburg auf dem Eis der Havel, vor Fabna, nach dessen Besetzung er die ragende Feste Meißen hoch über dem Elbufer baute — dann der Siegeszug nach Prag, der die Tschechen zur Anerkennung deutscher Oberhoheit zwang, die heilige Schlacht bei Lenzen, die das Land östlich der unteren Elbe unterwarf, die Vorkämpfe in die Lausitz und zur Uckermark — endlich die Wiedergewinnung der Nordmark, der Stea über den Normannentat am Schleswig und Daitbabu: so wurde die Elbe vom Duell bis zum Mündungsgebiet, so wurde Raum bis zur Oder und Ostsee gewonnen, Raum für die Arbeit künftiger Geschlechter auf ostmärkischem Boden!

Westmark, Südostmark, Ostmark, Nordmark gliederte der König dem so schmal gewordenen Reich wieder an, einem Reich, das seine Einheit empfand, einem Reich, das nun gemeinsam für seine Freiheit tritt. Im Jahre 932 meigerte Heinrich den fälligen Ungartribut, und als 937 die Raubhorden von neuem deutsche Gawe verwüsten überfielen, wurden sie in West- wie in Ostthüringen vernichtend geschlagen — die Freiheitsschlacht von Rade gab Deutschland die Möglichkeit neuen Aufbaus und eigenständiger Entwicklung. Sie krönte alles Mühen des Königs, sie zeigte die Berechtigung seiner Anordnungen, sie machte ihn zum wahren Führer eines geeinten Volkes. Die Nieder der führenden Spielfeldtungen von dem großen König, am Herdfeuer erzählte man von ihm, in aller Welt ward sein Name berühmt, einen „König der Könige“ nennt ihn der niederländische Geschichtsschreiber Widukind von Corwen. Und als er zu Memleben starb und sein Sterbliches in der Gruft der Schloßkirche zu Quedlinburg bestattet wurde, klagte man nicht nur um den „Vater des Vaterlandes“, sondern um den Mann, dem das Reich Bestand, Freiheit, Frieden und Einheit — damit aber die Zukunft verdankte, die Zukunft eines neuen, ohne sein Werk undenkbareren Jahrtausends.

Die Wunderfahrt mit dem Wunderschiff

Mit L. Z. „Hindenburg“ nach Rio de Janeiro

Von Dr. Wilhelm Rossmann (Berlin)

Achte Fortsetzung*)

Maceio, dessen charakteristischster Punkt der große Landungssteig am Meer ist. Gewaltige Lagerhäuser sind auf ihm errichtet. Im Hafen größere und kleinere Schiffe: Ueberseefahrer und kleine Yagaden der Fischer. Ueber allem die Glut der Tropensonne, die alles, Kirche, Leuchtturm und Häuser, mit einem Schein unwirklichen Lichtes überzieht.

Bahia, die Stadt der 365 Kirchen, an der Bucht Bahia de Todos os Santos, der Bucht aller Heiligen, gelegen, die sich meilenweit ins Innere des Landes zieht und an deren Peripherie sich hohe Berge erheben, bekrönt mit hellen und dunklen Wolken. Im großen Hafen ein rundes Kastell, das die Einfahrt bewacht. Hunderte von Schiffen darin verstreut. Mächtige und langgestreckte oder runde Lagerhäuser auf den Hafenanlagen. Deutlich hebt sich die Unterstadt von der auf einer Anhöhe liegenden Oberstadt ab, den Verkehr zwischen beiden vermitteln riesengroße Fahrstühle für Mensch, Tier und Wagen. Eine Stadt, die in ihrem größten Teil in Curior liegen könnte, so wenig unterscheidet sich Bahia von europäischen Städten. Unverkennbar die Türme und Kuppeln der nach Hunderten zählenden Kirchen und Kapellen.

Ilheus, eine idyllisch in einer Bucht auf einem Felsgrat liegende Stadt, die sich schon lange vorher durch schnurgerade Straßen, Villen, Palmenhaine und Urubus, die brasilianischen Nasgeier und Straßenpolizisten, anzeigt. Hoch oben auf dem Felsgrat die Kirche mit ihren unzähligen Türmen und Spitzen und dicht daneben der Friedhof: „Die Toten wohnen am schönsten!“, so äußerte sich einer der ganz Prominenten an Bord des Luftschiffs, als dieses Bild unter uns hinwegglitt. Unerhört der Farbenrausch der Bucht und des Landes, unerhört die Brandung des Meeres, die bis zu uns herauf hörbar ist.

Belmonte, alles andere eher, als ihr Name besagt: eine fast quadratisch angelegte Stadt im Eingeborenentum, deren Bewohner uns zur Begrüßung ein paar farbige Raketen in den sich schon verdunkelnden Himmel abschossen.

Unter uns der Lichtkranz von Rio

Um sieben Uhr fiel die Nacht mit Riesenschritten herein. Wir nahmen Kurs meereinwärts. Die letzte Nacht an Bord begann. Als wir am Morgen des heutigen Tages, des fünften Tages unserer Fahrt, um vier Uhr an die Fenster stürzten, leuchteten unter uns die Lichterketten von Rio de Janeiro, dem Ziel unserer Reise. Hoch am Himmel leuchtete das Rieserund eines südlichen Vollmonds, dessen Licht sich auf dem Meer eine Bahn geschaffen hatte, wie man niemals bei uns in Deutschland gesehen. Scharf hoben sich gegen den Nachthimmel die Bergkette und Regal ab: der Zuckerhut und der Cor-

covado, die auf keiner Ansichtskarte von Rio fehlen, grüßten uns als die ersten Boten der schönsten Stadt der Welt. Bucht schloß sich an Bucht, beleuchtet von Tausenden runder Kugellampen, die, wie auf Schnüre aneinandergereiht, die kilometerlange Ausdehnung der Nielsenstadt erkennen ließen. Schleife auf Schleife zog das Luftschiff über Meer und Stadt, um dann bei beginnender Dämmerung Kurs auf den 60 Kilometer entfernt liegenden Luftschiffhafen Santa Cruz zu nehmen, wo zum erstenmal die neuerbaute Halle in Benutzung genommen werden sollte.

IX. Zeppelin-Begeisterung in Rio

Langsam beginnt die noch hinter den Bergen des Orgelgebirges verdeckte Sonne den Horizont zu färben. Immer heller erstrahlen die Regal des an die Dolomiten erinnernden Gebirges, während das Luftschiff „Hindenburg“ sich dem Luftschiffhafen Santa Cruz nähert und in geradem Kurs die dort errichtete neue Halle ansteuert, die zum erstenmal einem deutschen Luftschiff nach seiner ersten Südatlantiküberquerung Wohnung bieten soll. Für uns Fahrgäste bedeutet das zunächst einmal das Ende der Fahrt: als wir gelandet waren, hatten wir genau 100 1/2 Stunden seit dem Start in Friedrichshafen in der Luft geblieben und dabei eine Strecke von rund 11 000 Kilometer zurückgelegt. Die Koffer waren schon seit Stunden gepackt, die Einwanderungspapiere lagen bereit. Kaum konnten wir den Augenblick erwarten, da es uns vergönnt sei, den Fuß auf südamerikanische, auf brasilianische Erde zu setzen. Doch einstweilen war es noch nicht so weit!

Schwierige Landungsmanöver

Der Landeplatz von Santa Cruz — 60 Kilometer von Rio de Janeiro entfernt — schwamm im Wasser. Noch vor 48 Stunden war auch die neue Halle hoch überschwemmt von dem stutflutartigen Regen, der über den Platz niedergegangen war. Hoch spritzten die Wassermassen auf, wenn die Eingeborenen, die als Haltemannschaften auf dem Platz herumstanden, sich auf ihm bewegten. Bis über die Knöchel versanken sie im Morast, und die beiden eingeborenen Polizisten, die zur Beaufsichtigung erschienen waren, hatten alle Mühe, ihre kleinen Pferdchen immer wieder aus dem Schlamm herauszureißen. Wenn das man gut geht, dachten wir alle, war doch bekannt, daß die Haltemannschaften diesmal vor einer völlig ungewohnten Aufgabe standen: bisher hatten sie lediglich das Luftschiff „Graf Zeppelin“ am Ankermaße festgemacht, heute aber galt es, ein wesentlich größeres Schiff in die Halle hineinzubringen!

Als der „Hindenburg“ mitten über dem Platz, genau vor der Halle, angekommen war, fielen aus dem Bug die Halteleine auf den Platz. Die aufgeregten hin und her laufenden Eingeborenen hatten die Leine bald ergriffen, standen dann aber ziemlich

ratlos in Schlamm und Dreck. Aufgeregt erklangen die Kommandos der sie befehligen den Weihen über den Platz, und es dauerte eine recht lange Zeit, bis die Haupttaue an den beiden Laufstaken befestigt waren; die sich in gerader Richtung auf die Halle zu hinziehen und so, ist das Schiff einmal an ihnen festgemacht, ein seitliches Ausbiegen des Schiffs unmöglich machen.

Der Marsch auf die Halle begann. Schon nach wenigen Schritten war das Unglück geschehen: Quer über den Platz lief eine Eisenbahnschiene, unter deren Schwellen ein Kabel geriet, das die Verbindung mit dem Ankermaße herstellte. Wir mochten aus den Fenstern auch noch so sehr schreien und um Achtung bitten, die Mannschaften merkten nichts, und im Augenblick war das Kabel gerissen — der Ankermaße konnte nicht mehr benutzt werden! Also wurde er allein, ohne das Luftschiff, in die Halle gefahren.

Dann aber hatte wohl die Schiffsleitung die Geduld verloren. Einer der Offiziere der „Hindenburg“ sprang aus der Führergondel, nicht darauf achtend, daß seine schöne weiße Hose für diesmal in Rio nicht mehr zu gebrauchen sei, und legte mit Hand an. Wie immer, praktische Unterweisung ist wertvoller als alle Theorie und alle Kommandos — die Haltemannschaften zogen das Schiff, als hätten sie nie etwas anderes getan, in die Halle, wo es verankert wurde und sich nun ausruhen konnte von seiner ersten Ozeanüberquerung, die es mit Glanz durchgeführt hat.

Die ersten Schritte in Brasilien

Während sich in der Halle wohl an die Hundert Personen — Deutsche und Brasilianer — eingefunden hatten, die dem deutschen Schiff bei seiner Landung zugejubelt hatten und nun mit Spannung auf den Augenblick warteten, da das Fallreep niederging, die Befannten von Bord kamen und sie selbst vielleicht dem neuen Schiff einen ersten, wenn auch nur kurzen Besuch abtaten würden, war die Einwanderungsbehörde an Bord gekommen, um unsere Pässe zu prüfen. Die Formalitäten nahmen nicht allzu viel Zeit in Anspruch. Eines aber hat mir geradezu einen Stich ins Herz verlegt: das schöne Einreisepapier, das nach so unsäglichen Mühen mir von der brasilianischen Gesandtschaft in Berlin ausgehändigt worden war, wurde kurzerhand auseinandergerissen; das Einreisepapier behielt die Behörde, die anderen Papiere, auf denen meine politische und körperliche Integrität verzeichnet und beglaubigt stand, wurden mir wieder ausgehändigt — sie waren offenbar hier wertlos geworden und hatten doch so viel Geld gekostet!

Als wir dann endlich ansteigen durften, ging die Flacker mit der Gepäckkontrolle los! Der verhängte Kriegszustand machte wohl eine besonders eingehende Kontrolle des Gepäcks notwendig, wenn auch bei uns harmlosen Zeppelinreisenden nichts gefunden wurde, was auf eine revolutionäre Betätigung hätte schließen lassen. Immerhin dauerte

das Ganze etwa eine Stunde — Zeit genug, sich die Halle einmal des Näheren anzusehen und dabei auch die ersten Schritte draußen auf brasilianischen Boden zu wagen, wo schon der Sonderzug der C. F. Central do Brasil unter Dampf stand, um uns in anderthalbstündiger Fahrt nach Rio zu bringen.

Die Halle — ein deutsches Meisterwerk

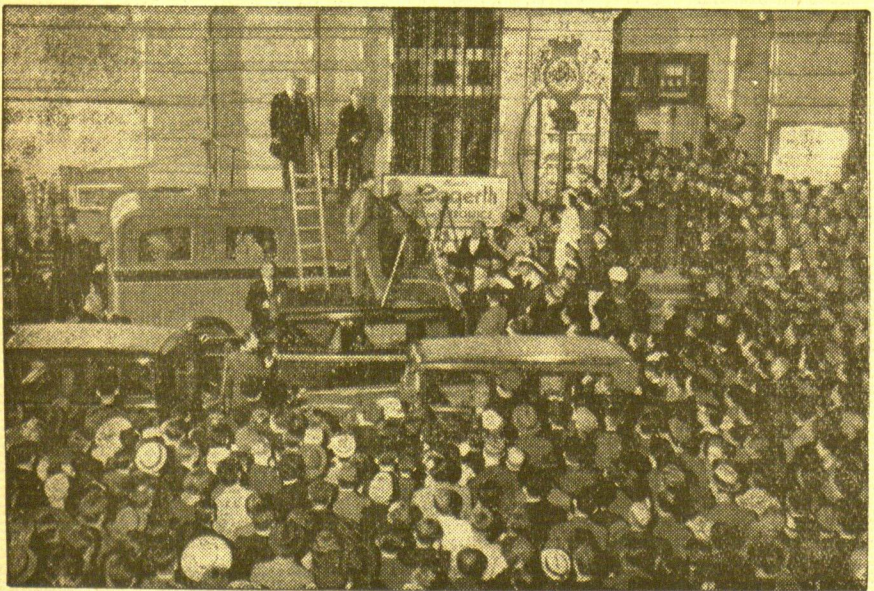
Die Halle auf dem Luftschiffhafen Santa Cruz, neben dem neuen Luftschiffhafen bei Frankfurt a. M. der größte und vollkommenste Luftschiffhafen der Welt, wurde dank der Bemühungen des Luftschiffbaus in Friedrichshafen von der brasilianischen Regierung auf deren Kosten errichtet. Sie stellt eine technische Meisterleistung deutscher Werkmannsarbeit dar, da sie von deutschen Firmen und aus deutschem Material erbaut worden ist. Die Halle, deren Stahlblech die Gutschnungsbütte in Oberhausen lieferte, ist 270 Meter lang, 54 Meter hoch und 60 Meter breit und wurde errichtet unter der Leitung deutscher Ingenieure und Monteure, die allein über 300 Tonnen Werkzeuge mitbrachten, außer den Spezial-Zeppelinkränen, die erst die Aufstellung des Gerüsts ermöglichten.

An die Halle reihen sich inmitten gärtnerischer Anlagen eine Anzahl von Nebengebäuden: Wohn- und Schlafräume für die Besatzung, zweckmäßig und tropischer eingerichtet. So sind z. B. alle Räume durch ein Drahtgitterfenster verschließbar, ein sicherer Schutz vor den Moskitos, die sich hier ziemlich zahlreich aufhalten. Küche und Kühlräume schließen sich an, Polizeistation, Zoll, Verwaltung und staatliche Aufsichtsbeamte sind untergebracht. Werkstätten der verschiedensten Art vervollständigen die Einrichtung dieses Luftschiffhafens, der selbstverständlich auch über einen ganz modernen Ankermaße und über Gaserzeugungsanlagen verfügt.

Das Bedauern der Bevölkerung

Mit einer Fahrkarte ausgestattet, die uns ermächtigt, als LZ-Passagiere von dem Aeroporito Sao José (dem Luftschiffhafen) mit dem Trem Special (dem Sonderzug) nach Rio zu fahren, befestigen wir den Zug. Durch fruchtbares Land, vorbei an kleinen Dörfern und noch kleineren Eingeborenenfriedungen, geht es in einem Hölletempo ger Rio. Mächtige Berge erheben sich längs der Eisenbahnstrecke, die nicht gerade zu den besten der Welt gehört, was ihren Oberbau anbelangt. Aber wer achtet darauf, jetzt, wo sich dem Fremden eine Ueberfahrt nach der andern bietet, wo zum erstenmal auf den zahlreichen Zwischenstationen Regier und Regierenden, Brasilianer und Brasilianerinnen stehen und uns bewundernd anstarren. Wir wundern uns nicht minder, ist doch der erste Eindruck der, daß hier sich alle Menschenmischungen der ganzen Welt ein Stellbildnis gegeben haben, so verschieden ist die Hautfarbe derer, die uns begegnen. Auf dem Hauptbahnhof in Rio verlassen wir den Zug, setzen uns in eine Taxe, fahren zum Hotel an der Avenida Atlantica, öffnen die Säbne der Badewanne und steigen mit einem Hochgefühl der Freude in das lauwarme Wasser — langentbehrter Genuß, nun doppelt angenehm in dieser Tropenluft, die uns umgibt. Dann aber beginnt der erste Ausgang in die fremde, geheimnisvolle Stadt.

(Wird fortgesetzt)



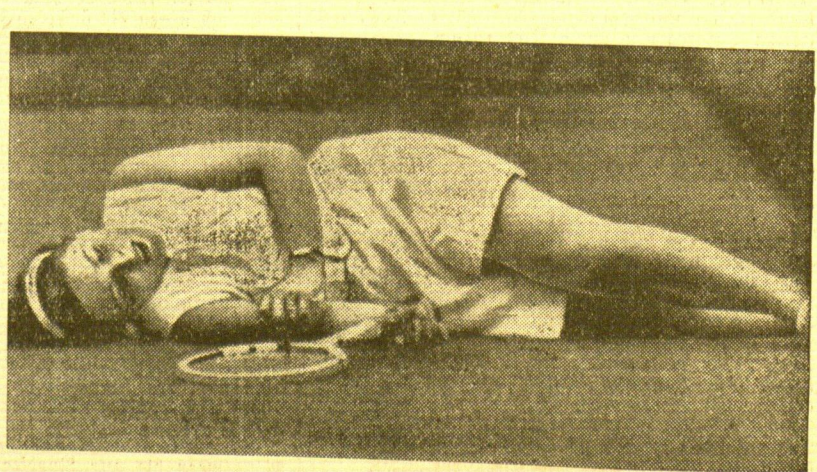
Links: Jan Kiepura feiert vom Autodach beim Fest des Meeres in Warschau. Wie alljährlich, feierte Polen sein „Fest des Meeres“ mit großen Veranstaltungen. Jan Kiepura, der in der Philharmonie zu Warschau sang, mußte nach dem Konzert auf das heftige Drängen der Menge hin auf das Dach eines Autos steigen und dort erneut für die Allgemeinheit singen.

Rechts: Bad Wöslau bei einer feinen 800-Jahrfeier. Mit großen Festlichkeiten begeht das Bad Wöslau die Feier seines 800-jährigen Bestehens. Ein historischer Festzug bewegte sich durch die Straßen und erregte allgemeine Bewunderung. Hier sieht man die Wintergruppe des berühmten Weingutes Schumberger, des ersten Schaumweinerzeugers Oesterreichs.



Die australischen Schwimmerinnen haben ihre Training aufgenommen

Die australischen und japanischen Olympia-Schwimmer haben nunmehr ihr Training für die Olympia-Kämpfe im August aufgenommen. Auf unserem Bilde steht man die australischen Schwimmerinnen im Gespräch mit dem Meister im Fernbringen, Stork. Links Miss Barton, Miss Dehacy (Mitte) und Miss Macky (rechts).



Es wird heiß gekämpft bei den Wimbledon-Meisterschaften

Die Kämpfe in den Wimbledon-Meisterschaften sind außerordentlich scharf und stellen an die Teilnehmer höchste Anforderungen. Dieser Schnappschuß gelang während der Vorlaufrunde bei dem Kampf der Kalifornierin Helen Jacobs gegen die Chilenin Anita Viana (die unter Bild zeigt), die während des Spieles stürzte und trotz heftigster Gegenwehr mit 6:2, 1:6, 6:4 unterlag.

Mitte: Die Mollison einmal privat

Wohl sämtliche Bilder, die in der Welt von der berühmten englischen Weltafegerin Ann Mollison und ihrem Gatten, der bekanntlich ebenfalls ein bedeutender Flieger ist, veröffentlicht wurden, zeigen die beiden mit ihrem Flugzeug. Jetzt gelang einem Bildberichterhalter diese Aufnahme, die das Ehepaar Mollison privat während der Erholung in einem englischen Seebad zeigt. Gerade bemerkt sich Jim Mollison, am Kleid seiner Gattin einen Knopf zuzumachen.

Handen haben! Dann sind wir aber berechtigt erst recht zu fragen: was wollen eigentlich die Engländer, eine Lösung zu dreien, oder eine englisch-französische Zwangsburg, in die Deutschland freundlicher-weise zum Logieren eingeladen ist?"

*

Anlässlich der 17. Wiederkehr des Tages von Versailles schreibt die „Deutsche Allgemeine Zeitung“: Es ist heute so, daß Versailles als tragende Säule eines europäischen Gebäudes nicht nur in unsern Augen erodiert ist, sondern, Hand aufs Herz, in aller Augen. Denn was hätte sonst dieses Suchen nach einer neuen Ordnung für einen Sinn? Es gibt noch ein paar Ueberreste, die gespensterhaft aufstehen, darunter die Rüge von der Kriegsschuld und die von der kolonialen Untauglichkeit. Diese Gespenster sind noch nicht vertrieben. Sie beherrschen die Gedanken der konservativen Parteiversammlung der Engländer kürzlich in besonders unangenehmer Zuspitzung. Wer hätte es gedacht, daß wir im Kampf gegen die Kriegsschuldigen einen Bundesgenossen im englischen Kriegsminister Duff Cooper finden würden? Er hielt in Paris eine Rede, die uns sonst keine Freude bereitet. Aber er machte sich Lustig über viele „ignorante Engländer“, die wirklich noch glauben, England wäre aus seiner Verzensgüte in den Krieg gezogen, um den französischen Freunden zu helfen, weil diese so entzündend wären: „Das ist nicht wahr. Wir sind in den Krieg eingetreten, weil unsere Lebensinteressen auf dem Spiel standen, und weil unsere Leben in Gefahr waren.“ (What about poor little Belgium?) Duff Cooper ist sehr aufrichtig, er bekämpft den Franzosen, sie seien das charmanteste Volk der Erde, aber wenn sie auch das unangenehmste Volk seien, so würde ihre Freundschaft für das englische Volk ebenso notwendig sein. Frei von Sentimentalitäten wird hier die Freundschaft zum nächstern Gegenstand der Interessen, denn es gibt ja in der Tat nur wenige Engländer, die nach dem Vorbild Sir Austen Chamberlains Frankreich lieben, „wie eine Frau“.

Wir wollen dieser Rede keinen zu großen Wert beimessen. In England spielt sich gegenwärtig innerhalb der konservativen Partei ein Machtkampf nicht nur um Stellen ab, die im nächsten Jahre nach der Krönung des Königs frei werden, sondern auch um die Richtung der großen Politik. Es ist auch erklärlich, daß die rechts-konservativen Kreise den Wunsch haben, daß über Absichten nun bald Schweigen herrscht, und das Manöver der Ablenkung auf die „deutsche Gefahr“ funktioniert ja eigentlich immer. Es ist einfach, Deutschland als den großen Unbekannten solchen Menschen vor die Augen zu zaubern, die uns nicht verstehen, und das sind eben immer eine ganze Menge. Fast scheint es unser Schicksal zu sein, unverstanden durch die Welt zu laufen, und die Unverständlichen sind ja nicht gerade die Beliebtesten.

Die Fragen, die man an Deutschland gestellt habe, so heißt es in dem Artikel weiter, drehen sich um die Rolle Deutschlands in einem neu geordneten Europa und in einem Sicherheitsystem, das aber noch nicht besteht. „Es ist ja sehr erfreulich, daß siebzehn Jahre nach Versailles die Völker eine neue Ordnung suchen. Für diese neue Ordnung hat Deutschland selbst den vernünftigsten Vorschlag gemacht, der die Sicherheit an allen Grenzen direkt verbürgt. Nun möchte man wissen, wie sich die deutschen Nichtangriffspakte zur Völkerbundabgabe verhalten sollen. Wie sollen wir es eigentlich wissen, wie sich eine bekannte Größe zu der unbekannteren Größe „X“ verhält. Die unbekanntere Größe ist wiederum aus vielen andern unbekannteren zusammengesetzt. Nehmen wir den spanischen Vorschlag zur Völkerbundreform, der ziemlich genau die Gedanken aus den Reden Blums und Delbos in Form faßt. Der Kollektivismus soll geteilt werden, aber nicht genug geteilt. Er soll regional zusammengefaßt werden, aber die Region ist nicht einmal ein geographischer Begriff. Das ganze Regionalsystem ist nur noch eine fromme Umschreibung der Politik der Militärbündnisse, denn alle Mitglieder des Regionalpaktes müssen sich zur militärischen Hilfeleistung, müssen sich automatisch zum Kriege verpflichten. Erst wenn sie Krieg führen, setzt für die andern Genfer Staaten der wirtschaftliche Sanktionszwang ein. Es ist unverständlich, weshalb die Engländer uns drängen, eine solche Politik mitzumachen. Man hat an der Demie seit 1919 immer wieder gepredigt, daß die Bündnispolitik unentzerrbar zum Kriege führt, man hat sie in Grund und Boden verdammt, das ganze politische Gedankengebäude gründete sich auf dieser Verwerfung der Bündnispolitik. Und nun auf einmal soll in ihr das Heil des Völkerbundes erblickt werden.“

Die Rede des englischen Kriegsministers Duff Cooper spreche Bände. Man brauche aus ihr nicht gleich diese oder jene böse Absicht herauszulesen. Es genügt, sie als Beweis für die völlige Ungeklärtheit des politischen Denkens im heutigen England zu zitieren. Der Artikelschreiber weist dann darauf hin, daß Baldwin bei der Beschäftigung über die neue Ordnung Europas oft als Ziel die Zusammenarbeit zwischen England, Deutschland und Frankreich verkündet habe. „Aber es gibt drüben Strömungen“, so heißt es weiter wörtlich, „die uns Deutschen gern beweisen möchten, daß man „auch anders“ könne. Diese Strömungen haben augenblicklich diplomatisches Oberwasser, man legt Wert darauf, in den Genfer Berichten die Herzlichkeit des englisch-französischen Einvernehmens zu betonen.“

Zum Schluß des Artikels wird ausgeführt: „Viel leicht ist es für die Welt zu früh, siebzehn Jahre nach Versailles schon die neue Ordnung finden zu können. Das können wir begreifen. Nicht aber die Vorwürfe, daß wir eine neue Ordnung hinaus- zögerten, die sich noch kaum abzeichnet, oder doch dort, wo sie sich abzeichnet, wiederum Bedenken er- regt.“

Denn eine neue Ordnung soll ja schließlich länger als anderthalb Jahrzehnte dauern. Daß die alte von so kurzer Dauer war, hat die Welt verblüfft. Und aus dieser Verblüffung heraus blieb das Gefühl übrig von unserer Unheimlichkeit. Erst hätten wir vierundeinhalb Jahre eine ganze Welt abge- wehrt, dann den tiefsten denkbaren Zusammenbruch erlebt, und nun soll das alles gar nicht geschehen sein? Mancher empfindet das als eine Zumutung, und man möchte ihn gern aus seinen Nöten erlösen, indem man ihn auf die Wurzeln seines Unbehagens hinweist. Denn mit diesem Unbehagen ringt er sich innerlich durch zur Anerkennung der Gleichberechtigung, die ihm aus der Versailler Gedanken- welt heraus dieses Unbehagen zunächst verursachen mußte. Auf diesem Wege hat es die beste Aussicht zu verschwinden. Das Anstauen unserer „un- heimlichen Leistungen“ braucht nicht in Angst umzu- schlagen, denn wir haben wahrhaft aus dem Kriege gelernt, zum Teil sogar an den Erfahrungen der andern, daß kein aus einem Kriege zu ziehender Gewinn den Bluteinsatz lohnen kann. Für die beste Art von Kollektivismus hält der englische Marine-

minister, Sir Samuel Hoare, die Anwesenheit der britischen Flotte im Mittelmeer, und er wird es uns nicht verdenken, daß wir für den besten Kollektivismus den Schutz unserer eigenen Grenzen halten.“

„Der praktische Kern der Politik Leon Blums“

Die „Frankfurter Zeitung“ nimmt in ihrer letzten Ausgabe Stellung zu der Rede, die der französische Ministerpräsident Leon Blum, in Genf gehalten hat. Genf habe die Rede zweifellos gefallen; denn sie habe die Friedensliebe und die Völkerbundtreue Frankreichs bezeugt sowie die Forderung nach kollektiver Sicherheit mit der Feststellung der Notwendigkeit der Abrüstung verbunden. Sie habe überdies in der sehr nützlichen Feststellung gegipfelt, daß die französische Regierung eine Wiederholung der Katastrophe von 1914 unter allen Umständen vermeiden wolle. All dies sei in der Tat ein Programm, das sich hören lassen könne, und das Punkt für Punkt, so scheint es, der allgemeinen Zustimmung würdig sei. Aber der praktische Kern der Politik des französischen Ministerpräsidenten Blum sei doch, so betont der Artikel weiter, in an-

eren Teilen seiner Rede enthalten. Blum habe nämlich erklärt, daß das Versagen des Völkerbundes im abessinischen Fall nur durch eine Verstärkung der Sanktionsverpflichtungen beantwortet werden könne, d. h. durch die regionalen Beistandsverträge zum praktischen Inhalt des zu revidierenden Artikels 16 gemacht würden. In dem Artikel heißt es dann weiter wörtlich:

„Wir wollen nach davon reden, wie unglücklich es sich trifft, daß nun Herr Blum die Forderung aufstellen muß, die Völker müßten bereit sein, zwecks Erfüllung der internationalen Verpflichtungen sogar in den Krieg zu gehen, während doch sein Vorgänger in Anbetracht der französisch-italienischen Abmachungen selbst den mildesten Sanktionen heftigsten Widerstand leistete. — Wir wollen auch davon schweigen, daß das gleiche Frankreich, das im abessinischen Fall entschieden für die Teilbarkeit des Friedens eintrat, heute (mit einem Seitenblick auf Deutschland) wieder zum Vorkämpfer der Unteilbarkeitsidee geworden ist. Wir schweigen, weil es nie leicht ist, politische Erbschaften zu übernehmen. Aber wir müssen mit aller Entschiedenheit erklären, daß sich Deutschland keinesfalls in eine Anerkennung der französischen Allianzpolitik (via Völkerbund oder Pakt) oder gar in eine Verstrickung in solche Beistandspakte hineinmanbu-

ren lassen wird. Daß aber die französische Regierung sich darauf beschränken würde, lediglich den künftigen Locarno-Ertrag unter das Prinzip der unmittelbaren Beistandsverpflichtung zu stellen, (der einzige Fall, wo Deutschland zu solcher Verpflichtung bereit ist) müßte uns erst bewiesen werden. Auch die Frage der Reform des Bundes ist jedenfalls durch jene nunmehr offiziell verkündete französische Absicht zu einer kardinalen Frage geworden. Wir würden es aufs höchste bedauern, wenn die Absicht der Legalisierung und Vervollständigung der Allianzpolitik den Weg zur Neuorientierung der europäischen Politik versperrte, die Herr Blum im übrigen mit berechtigen Worten empfohlen hat. Er könnte der deutschen Mitarbeit gerade in der Abrüstungsfrage gewiß sein, sofern erst jenes unglückselige Erbe, das der französische Ministerpräsident von Barthou und Laval übernommen hat, beseitigt wäre oder wenn es Frankreich gelänge, darüber hinwegzuleben. Der Vorschlag, das Völkerbündnis in der genannten Weise in den Dienst der Erbschaft zu stellen, ist so ernst und so störend, daß in Deutschland die Befriedigung über die Blumsche Art der Behandlung des sozusagen bereits in die Geschichte übergegangenen ehemaligen Problems vom 7. März erheblich beeinträchtigt sein muß.“

Cramm-Perry kämpfen Freitag nachmittag

Das Entscheidungsspiel im Männer-Einzel von Wimbledon, der eigentlichen Tennis-Weltmeisterschaften, in dem sich der Deutsche v. Cramm und der Engländer Perry gegenüberstehen werden, wird Freitag nachmittag ausgetragen (der Deutschlandsender bringt um 15.30 Uhr einen Funkbericht dieses Kampfes).

Wie bereits gemeldet, haben die beiden deutschen Spieler v. Cramm-Henkel im Doppel beim Stande von 6:4, 8:10, 4:6, 6:3, 5:4 und 40:0 für die Deutschen, also nur einen Ball vom Sieg entfernt, das Spiel aufgegeben und ihren amerikanischen Geanern Allison-van Alen den Sieg überlassen. Diese Maßnahme ist damit zu erklären, daß Cramm sich für das Entscheidungstreffen mit Perry schonen wollte; der Engländer hat sich aus demselben Grunde ebenfalls nur an der Einzelkonkurrenz beteiligt. In sportlich vorbildlich fairer Weise verständigte die Deutschen, die vor dem entscheidenden Ball standen, auf den Sieg, weil sie ihren amerikanischen Sportkameraden nicht unnötig die weitere Teilnahme am Turnier und vielleicht sogar das Anrecht auf einen späteren Endsieg nehmen wollten. Ueberdies würde durch den Ausfall des amerikanischen Doppels und damit des noch einzig gleichwertigen Gegners für die Franzosen Borotra-Brunanon das gesamte Wimbledoner Turnier eine Hauptziehungskraft einbüßen.

Berlin ehrt Schmeling

Max Schmeling hat sich im Berliner Rathaus in das Goldene Buch der Stadt Berlin eingetragen. Er ist der erste Berufssportler, dessen Unterschrift in dem Ehrenbuch der Stadt Berlin steht. Nach der Eintragung wurde Max Schmeling die Olympia-Bronzeplakette der Reichshauptstadt überreicht, die sonst nur die Mannschaftsführer der Olympiakämpfer aus den verschiedenen Ländern erhalten.

Nach einem Dankeswort erklärte Max Schmeling, daß leider sein ganzes erst unlängst eingerichtete Landhaus niedergebrannt sei. Er habe nicht einmal die notwendigen Anzüge retten können. Der Nervenzusammenbruch seiner Gattin Anni Dndra habe sich als so schwerwiegend erwiesen, daß sie für die nächsten Tage angelegten Filmmaßnahmen um vier Wochen verschoben mußte. Er werde voraussichtlich mit seiner Frau bis auf weiteres in seinem kleinen Jagdhaus Aufenthalt nehmen, um dort die langersehnte Ruhe und Ausspannung zu finden.

Nach einmal Schmeling-Louis?

Newyork, 3. Juli.

Im Amerika machen sich in den letzten Tagen schon wieder Bestrebungen bemerkbar, Max Schmeling's Kampf um die Wiedergewinnung der Weltmeisterschaft, zu der er sich durch seinen überzeugenden Sieg gegen Joe Louis klar und eindeutig qualifiziert hat, hinauszuzögern. Trotz dem Mike Jacobs, der Vorkämpfer des Klubs des 20. Jahrhun-

berts, vorsorglich schon vor dem Siege Max Schmeling's über Louis einen Vertrag für den Titelkampf mit Braddock ausfertigte und von dem Deutschen unterzeichnen ließ, scheinen die Pläne, die dem Regier Louis einen Rückkampf gegen „Max“ zuzugestehen, schon eine festere Form angenommen zu haben.

Den Anlaß zu diesen Revanchekampf-Plänen geben die schwierigen Verhandlungen, die Mike Jacobs mit dem Madison Square Garden führte, dem Braddock verpflichtet ist. Diese Verhandlungen sind jetzt nahezu auf einem toten Punkt angelangt, da die Direktion des Square Gardens sich weigert, Braddock freizugeben. Ein Angebot Jacobs, den Kontrakt mit Braddock gegen eine Ablösung von einer Viertelmillion Mark zu lösen, wurde abgelehnt. Jacobs

„Alle Erwartungen bei weitem übertroffen...“

In Berlin 3 1/2 mal soviet Olympia-Teilnehmer als in Los Angeles — Olympiade 1940 in Tokio, Helsinki, London oder Rom

Berlin, 3. Juli.

Mit einer kurzen Feier hat die Wehrmacht das von ihr errichtete Olympische Dorf dem Organisationskomitee für die XI. Olympischen Spiele Berlin 1936 übergeben. Nach der Uebergabe äußerte sich der Präsident des Organisationskomitees, Erzellens Lewald, wie folgt:

„Die Zahl der teilnehmenden Nationen an den 11. Olympischen Spielen hat alle unsere Erwartungen bei weitem übertroffen, insbesondere auch die zahlenmäßige Stärke, mit der die einzelnen Länder in Berlin vertreten sein werden. Noch jetzt erleben wir fast täglich, daß einzelne nationale olympische Komitees die Zahl ihrer aktiven Teilnehmer erhöhten. Trotzdem können wir durch das Entgegenkommen des Reichsluftministeriums die später ankommenden Teilnehmer noch ebenso gut unterbringen wie die bereits eingetroffenen. Gewiß hänt die Beteiligung der Nationen, die diejenige von Los Angeles um fast das 3/4fache übersteigt, mit der die einzelnen Länder in Berlin vertreten sein werden. Noch jetzt erleben wir fast täglich, daß einzelne nationale olympische Komitees die Zahl ihrer aktiven Teilnehmer erhöhten. Trotzdem können wir durch das Entgegenkommen des Reichsluftministeriums die später ankommenden Teilnehmer noch ebenso gut unterbringen wie die bereits eingetroffenen.“

Zum Kampf um den Austragungsort der nächsten 12. Olympischen Spiele erklärte Erzellens Lewald: Das internationale Olympische Komitee werde am 29. Juli in der alten Aula der Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin zusammentreten. Die beiden folgenden Tage seien die eigentlichen Sitzungstage. Der wichtigste Punkt der Besprechungen werde die im vergangenen Jahr in Oslo vertagte Frage der Vergabung der 12. Olympischen Spiele 1940 sein. Um sie bewerben sich hauptsächlich Tokio und Helsinki. Als große

hot daraufhin dem Garden seinen Kontrakt mit Max Schmeling gegen eine ebenso große Verabfindung an, die wiederum von der Garden-Direktion als zu hoch zurückgewiesen wurde.

Da es also nicht möglich erscheint, eine Einigung über den Titelkampf Schmeling-Braddock in absehbarer Zeit zu erzielen, gewinnen diejenigen, die einen Revanchekampf Louis gegen Max Schmeling begünstigen, wieder die Oberhand. Für diesen Revanchekampf wird ein weit größeres Interesse vorausgesetzt, als es ein Kampf Schmeling-Braddock erwecken würde, denn die Meinung, daß „Max“ dem jetzigen Weltmeister überlegen ist, überwiegt bei weitem. Wenn die Verhandlungen über den Titelkampf Max Schmeling-Braddock endgültig scheitern sollten, wird der Plan erwogen, den Rückkampf gegen Louis noch in diesem September in Newyork steigen zu lassen.

Ueberraschung sei jetzt der Antrag von London, das schon im Jahre 1908 die 4. Olympischen Spiele veranstaltete, eingegangen. Nach dem Ende des abessinischen Feldzuges wolle auch Rom, das sich bereits einmal beworben, aber wieder verzichtet habe, auf dem Berliner Kongress erneut seine Kandidatur vertreten. Die Abstimmung über die Vergabung der Spiele 1940 erfolge auf dem Berliner Kongress geheim und sei endgültig. Fast das gesamte olympische Komitee werde in Berlin versammelt sein, was bisher noch nie der Fall gewesen ist; von den 63 Mitgliedern würden 55 in Berlin sein.



Bräunen, aber nicht verbrennen!
Nimm Leokrem mit Sonnen-Vitamin!

Erhältlich in sämtlichen Chlorodont-Verkaufsstellen

Wetterwarte

Temperaturen in Memel am 3. Juli

6 Uhr: + 20,0, 8 Uhr: + 21,0, 10 Uhr: + 24,0.

Wettervorhersage für Sonnabend, 4. Juli

Schwache vorwiegend südwestliche Winde, wechselnd bewölkt, vereinzelt leichte Niederschläge, stellenweise gewitterhaft warm. Für Sonntag: Keine wesentliche Aenderung.

Allgemeine Uebersicht von Freitag, 3. Juli

Beob.-Stelle	Barometer	Richtung und Stärke	Wetter	Tempera.	Seegang	Sichtweite n. See
Memel . . .	1011,3	SSW. 1	bed.	+ 19,8	0	2
Adler-Grund (südwestl.von Bornholm) . . .	1011,0	WNW. 2	Nebel	+ 18,0	1	15
Riga	1011,4	SO. 2	heiter	+ 23,0	1	8
Liban	1010,6	SW. 3	Nebel	+ 19,0	1	1
Hammeren	1012,3	WNW. 3	bed.	+ 18,0	3	8
Haparanda	1014,0	NO. 2	bed.	+ 19,0	0	30
Wisby	1008,2	W. 2	Nebel	+ 20,0	1	1/2
Stockholm	1007,2	NO. 1	heiter	+ 25,0	1	1 1/2

Memeler Schiffsnachrichten

Ingekommene Schiffe

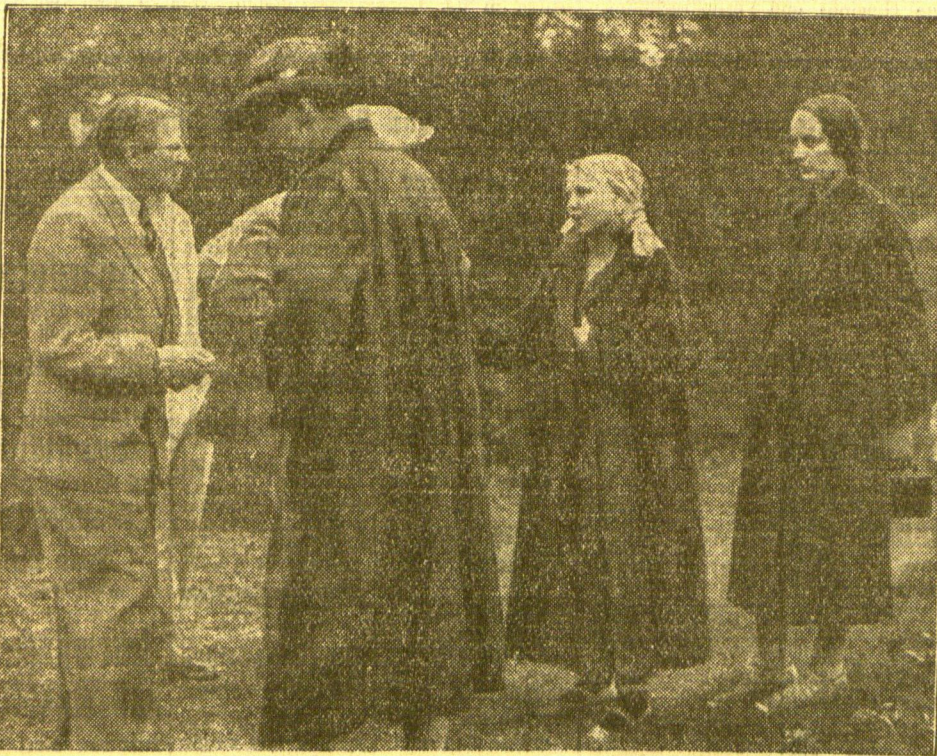
Nr.	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
676	Bartorst S.D. Loona	Antwerpen	Zement	Sauviers
677	Adolf Leonhartz S.D. Vogt	Leningrad	Holz	Johannessen & Co
678	Preussen M.S. Clavier	Pillau	Passagiere	R. Meyhoefer
679	Deslemona S.D. H. Feindt	Leningrad	Holz	Johannessen & Co
680	Gotland S.D. Tiedtke	Leningrad	Kohlen	A. H. Schwedersky Nachf.
681	Sperber S.D. Noreicksberg	Östergötland	Stückgut	Ed. Krause

Ausgegangen

Nr.	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler
688	Memphis S.D. Denzin	Leningrad	leer	Johannessen & Co.
689	Shilka S.D. Drasovsky	Westras	Stückgut	R. Meyhoefer
670	Grunda M.S. Davila	Deifalio	Stückgut	Johannessen & Co.
691	Preussen Clavier	Helsingfors	Passagiere	R. Meyhoefer

Pegelstand: 0,38 — Wind: N.W. 1. Strom: aus

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memel; Dampfboot Aktien-Gesellschaft, Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik, Handel und Feuilleton Martin Kakies, für Lokales und Provinz Max Fopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippo, sämtlich in Memel.



Ein Blick letzte Schmeling's Landhaus in Klampen

Während des schweren Gewitters, das am Dienstag nachmittag über Berlin und seiner Umgebung niederging, schlug der Blitz in das Landhaus des deutschen Meisterboxers Schmeling in Bad Saarow-Pieslow ein, als Schmeling mit seiner Frau Anni-Schmeling und seiner Mutter beim Essen saß. Das Obergeschos und die Einrichtung des Hauses wurden dabei vernichtet. Hier geben Max Schmeling (im Jagermantel) und seine Frau den ersten Berichterstattern Auskunft über das Unglück.

